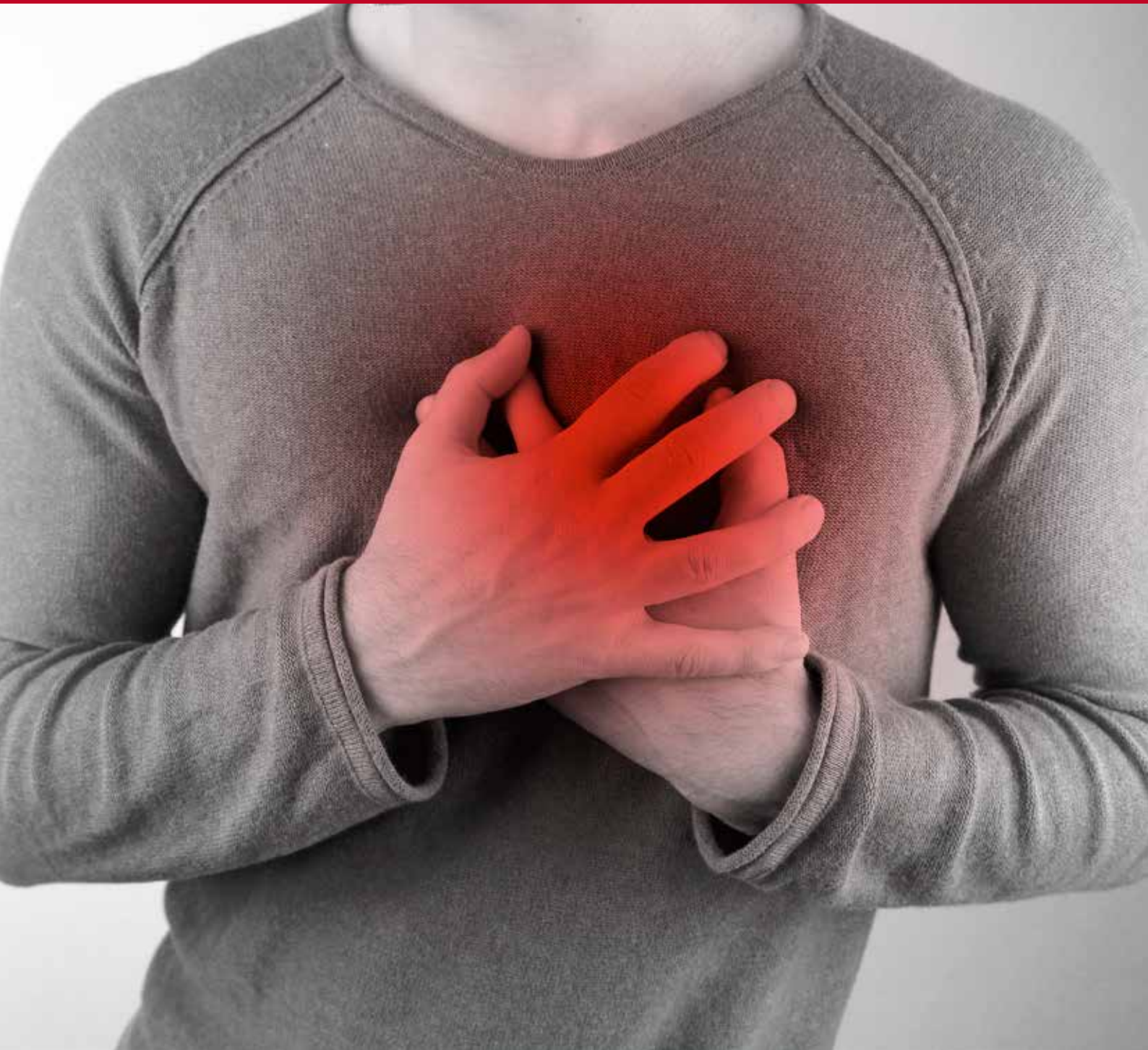


CellitinnenForum

03/2016 Zeitschrift der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria



■ **Titel | Thema**
Herzschmerz S. 4

■ **Glauben | Leben**
Sternwallfahrt S. 31

■ **Kultur | Freizeit**
Darf Es Etwas Mehr Sein? S. 45

	Inhaltsverzeichnis	2
	Vorwort	3
Titel Thema	Herzschmerz	4–11
	Was uns ans Herz geht	4
	Ihr Herz in guten Händen	5–6
	Kardiologie kontinuierlich ausgebaut	7–9
	Ein Platz im Herzen	9–10
	Herzschmerz	10–11
Medizin Betreuung	Servicewohnen am Rhein	12–13
	St. Franziskus-Hospital eröffnet Neubau	14
	Lückenlos versorgt	15
	Kunibertsclinic in neuem Gewand	16
	Onkologisches Zentrum Köln Nord-West	17–18
	Spatenstich für Strahlentherapie	18
	Schmerz lass nach!	19–20
	Die Messlatte liegt hoch	21–22
	Arbeiten mit Qualitätsindikatoren	23–24
	Ein Berufsbild feiert Geburtstag	25–26
	Tag der pflegenden Angehörigen	26
Profile Personen	Palliativstation mit neuer Leitung	27
	Begleiter in der Seelsorge	27
	Alle ziehen an einem Strang	28–29
	Was macht eigentlich...?	30
Glauben Leben	„Maria, breit den Mantel aus ...“	31–33
	Orden vor Ort Teil VII	34–35
Lehren Lernen	Brauchen wir ein neues Pflegeberufsgesetz?	36–39
	Gesundheits- und Krankenpflegeassistenten	40
	Reise in die Erinnerung	41
Idee Einsatz	Kleine Geste, große Wirkung	42
	Benimmstunde für Hunde	43
	Tipps zum Thema Demenz	44
Kultur Freizeit	Darf Es Etwas Mehr Sein?	45
	Sag mir, wohin Du fährst...	46–47
	Eine Reise zur Mitte der Erde	48–51
	Auf die Plätze, fertig, los!	52–53
	Zu Gast bei der Kölner Stadtpatronin	54
Kurz Kompakt	Herzlichen Glückwunsch!	55
	Herzlich willkommen!	55
	Hier stinkt's – nicht!	56
	Nutzen Sie, was Ihnen zusteht	56
	Schon registriert?	57
	„Schön ist es auf der Welt zu sein...“	57
	Pflegepraktikum in Köln	58
	Qualität macht den Unterschied	58
	Ein würdiges Ende bieten	59
	Förderverein zieht Bilanz	59
	Behandlungsschwerpunkte/Impressum	60–61
	Kontakte	62–63

Vorwort



Liebe Leserinnen, Liebe Leser,

„da ist mir doch vor Schreck das Herz stehen geblieben!“ – Ihnen ist sicherlich auch schon diese Redewendung über die Lippen gekommen. Betrachtet man das Gesagte rein medizinisch, dann ist es in 99,9 Prozent der Fälle nicht der Schreck, der das Herz zum Stillstand oder zum Stolpern bringt, sondern es sind handfeste gesundheitliche Probleme; vielleicht verstopfte Herzkranzgefäße, eine Entzündung des Herzmuskels, undichte Herzklappen, um es laienhaft auszudrücken. In vielen Fällen helfen der Gang zum Kardiologen und die Behandlung im Krankenhaus, um dem Erkrankten Heilung beziehungsweise zumindest Linderung zu verschaffen. Auch wir im Trägerverbund sind im Wuppertaler Petrus-Krankenhaus und im Kölner St. Vinzenz-Hospital auf dem neusten Stand der Herzmedizin und beschäftigen langjährig erfahrene Spezialisten, um die Patienten effektiv und möglichst schonend zu therapieren und in vielen Fällen zu heilen.

Was ist aber, wenn einem der Schreck so in die Glieder fährt, dass man wirklich meint, das Herz bliebe stehen. Sie haben sicherlich selbst schon solche Situationen erlebt: der enorme Adrenalinstoß, bei dem der Atem stockt, die Hände zittern, der Herzschlag in den Ohren dröhnt. Häufig sind es Gefahrensituationen, die dieses beängstigende Gefühl auslösen und die – ist die Gefahr erkannt und beseitigt – dieses Unwohlsein schnell wieder abflauen lassen.

Es gibt aber auch Situationen, die über diesen kurzen Schreckmoment hinausgehen, die tief in das Leben, in die menschliche Existenz eindringen und einen dauerhaften, nicht immer medizinisch fassbaren Herzschmerz auslösen. Wir haben lange überlegt, ob wir die Geschichte einer unserer Kolleginnen, die unsere Mitarbeiterseelsorgerin Maria Adams gemeinsam mit ihr verfasst hat, im Heft veröffentlichen sollen beziehungsweise können. Wir haben uns dafür entschieden. Nicht um den mittlerweile allgegenwärtigen Voyeurismus zu bedienen, der dazu führt, dass Rettungskräfte nicht retten, sondern Sichtschutzwände und Absperrungen festhalten müssen. Es ist eine Geschichte, die jeden Leser, besonders aber Eltern, tief im Herzen trifft und die sie nachvollziehen können. Welche Mutter, welcher Vater ist nicht in Sorge, wenn das Kind im Straßenverkehr unterwegs ist? Es ist aber auch eine Geschichte über Kollegialität, Anteilnahme und Seelsorge. Und es ist die Geschichte einer Kollegin, die es geschafft hat, mutig über ihren Herzschmerz zu berichten, ihn dadurch nicht beseitigen, aber vielleicht lindern kann – damit ihr Leben weitergeht. Ich wünsche ihr von Herzen die Kraft dazu.



Hans Mauel

Vorsitzender des Vorstandes
der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Was uns ans Herz geht

Herzschmerz kann viele Ursachen haben

Bis zu hundert Mal in der Minute schlägt ein gesundes Menschenherz, von uns unbemerkt und wie selbstverständlich. Was viele unterschätzen: Ein Herz gerät unter bestimmten Voraussetzungen leicht aus dem Takt. Dann ist schnelle Hilfe gefragt.

Herzkrankheiten können viele unterschiedliche Ursachen haben. Diese reichen von angeborenen Herzfehlern über Allergien bis hin zu entzündlichen Erkrankungen. Auch unser Lebenswandel bestimmt den Takt des pumpenden Organs. Auf zu wenig körperliche Bewegung, ungesundes Essen und damit einhergehendem Übergewicht, auf zu viel Arbeit, gekoppelt mit zu wenig Schlaf, und auf den Konsum von Zigaretten und Alkohol reagiert das Herz über die Jahre empfindlich. In Folge treten ‚koronare Herzerkrankungen‘ auf, das heißt, die Herzkranzgefäße sind durch arteriosklerotische Ablagerungen verengt oder verschlossen. Bemerkbar machen können sich diese ‚Gefäßverkalkungen‘ durch Herzrhythmusstörungen und Kurzatmigkeit, den vorübergehenden Angina Pectoris-Anfall bis hin zum Herzinfarkt. Spätestens dann kommen die Kardiologen zum Einsatz.

Die Todesrate bei Herzinfarkt geht seit einigen Jahren zurück. Dies ist auch ein Indikator für eine verbesserte kardiologische Versorgung. An zwei Standorten, in

Wuppertal und in Köln, haben sich kardiologische Einrichtungen des Cellitinnenverbundes bundesweit einen Namen gemacht. Am Petrus-Krankenhaus versorgt das Team um die Professoren Dr. Nicolaus Reifart und Dr. Hubertus Heuer die Menschen im Bergischen Land und darüber hinaus. Im Kölner St. Vinzenz-Hospital diagnostizieren und therapieren Kardiologen um Privat-Dozent Dr. Wolfgang Fehske. Beide Abteilungen sind mit modernster Medizintechnik und entsprechend ausgebildeten Spezialisten ausgestattet und können so auf dem neusten Stand der Forschung zum Wohle der Patienten arbeiten.

Ärzte kennen noch eine andere, oft unterschätzte Ursache, die einem Herzen Schmerzen bereiten kann – die ‚Stress-Kardiomyopathie‘, umgangssprachlich auch als ‚gebrochenes Herz‘ bezeichnet. Ausgelöst durch emotional belastende Ereignisse, verengen sich die Herzkranzgefäße und bereiten Schmerzen, einem Herzinfarkt durchaus ähnlich. Der Tod eines

geliebten Menschen, die Trennung vom Lebenspartner, der Verlust des Arbeitsplatzes oder die Diagnose einer schweren Erkrankung führen zur vermehrten Ausschüttung von Stresshormonen. Die Annahme, dass Trennungsschmerz und Existenzangst Einfluss auf das Herz haben können, ist also richtig. Auch wenn die akuten Beschwerden durch Medikamente gut in den Griff zu bekommen sind, so dauert es manchmal sehr lange, um mit diesem ‚Herzschmerz‘ leben zu können.

An beiden Aspekten, modernste Medizintechnik auf der einen Seite, und zwei zu Herzen gehende, persönliche Lebensereignisse auf der anderen, möchten wir Sie auf den Folgeseiten teilhaben lassen.



Ihr Herz in guten Händen

Zur richtigen Diagnose mit schonenden Verfahren



Die Klinik für Kardiologie am Wuppertaler Petrus-Krankenhaus bietet Patienten modernste bildgebende Verfahren, durch die zum großen Teil Herzkatheteruntersuchungen vermieden werden können. Vor allem bei unklaren kardiologischen Beschwerden liefert ein 4D-Stress-echo oder eine strahlenarme Cardio-CT-Untersuchung häufig schon die richtige Diagnose.

Die Krankheitsgeschichte von Julian Schmidt veranschaulicht das Verfahren: Seit zwei Wochen leidet der 39-jährige Wuppertaler unter unerklärlicher Atemnot. Es ist ihm nicht einmal mehr möglich, wie früher zwei Treppenstufen auf einmal zu nehmen, schon im zweiten Stock ist Schluss. Dann meint er,

auch einen dumpfen Druck hinter dem Brustbein zu spüren, manchmal auch ohne Belastung. Als „so ein Kloßgefühl im Hals“ beschreibt es der Wuppertaler. Zunächst schiebt er die Beschwerden auf seine schlechte körperliche Kondition, eine Grippe vor zwei Monaten und auf den vermehrten Stress in seinem Beruf. Als das unangenehme Druckgefühl im Brustkorb heftiger wird, ist es ihm nicht mehr geheuer. „Ich rief sofort bei meinem Hausarzt an und erhielt zum Glück noch am selben Tag einen Termin. Ehrlich gesagt hatte ich große Angst, dass es ein Herzinfarkt sein könnte, denn ich spürte auch ein unangenehmes Brennen und Stechen in der Brust.“ Die Angst vor Letzterem konnte ihm sein Hausarzt zum Glück nehmen.

Trotzdem hielt er eine weiterführende kardiologische Abklärung für notwendig und stellte seinem Patienten eine Überweisung aus. Da Julian Schmidt über einen Freund eine positive Rückmeldung zur Klinik für Kardiologie am Petrus-Krankenhaus erhalten hatte, vereinbarte er dort einen Termin.

Unnötige Eingriffe vermeiden

Wichtiges Ziel der Anfang 2016 gegründeten Klinik ist eine leitlinien-gerechte Diagnostik und Therapie. Die modernen bildgebenden Untersuchungsgeräte in der Klinik unterstützen dies. In einem Vorgespräch schilderte Julian Schmidt Chefarzt Prof. Dr. Nicolaus Reifart zunächst seine Beschwerden. „Da Herr



Prof. Dr. Nicolaus Reifart

Schmidts Beschwerden in Ruhe als auch bei Belastung auftreten und keine klassischen Risikofaktoren vorliegen, können wir bei diesem jungen Patienten allein durch Basisuntersuchungen, also EKG, Belastungs-EKG, Labor und Herz-Ultraschall – keine eindeutige Diagnose stellen“, erläutert der erfahrene Herzspezialist, „außerdem sind seine Eltern früh an nicht-kardialer Ursache verstorben, so dass wir keine erbliche Vorbelastung voraussetzen können.“ Das Belastungs-EKG musste wegen Luftnot vorzeitig abgebrochen werden und bot keine ausreichende Information, so dass weitere Untersuchungen notwendig waren. Im Herzecho sah man normale Herzklappen, aber eine leicht verringerte Herzmuskelarbeit. Das kann unter anderem auf eine chronische Durchblutungsstörung durch Verengung oder Verschlüsse an Kranzarterien zurückzuführen sein. Da Julian Schmidt mit 39 Jahren für einen Herzgefäßpatienten eigentlich noch zu jung ist, untersuchte Prof. Reifart

sein Herz als nächstes mit dem hochauflösenden Cardio-CT der Klinik. „Dieses bildgebende Verfahren ist deutlich schonender für den Patienten als eine Katheteruntersuchung und liefert mit dem uns verfügbaren modernen Gerät sehr gute Bilder bei nur geringer Strahlenbelastung“, so der renommierte Experte. Schnell konnte bei Julian Schmidt auch eine Minderdurchblutung des Herzens durch Verengung ausgeschlossen und zusammen mit allen vorliegenden Untersuchungsergebnissen schließlich die korrekte Diagnose gestellt werden: Der Wuppertaler litt unter einer Herzmuskelentzündung, die vermutlich Folge eines vorausgegangenen grippalen Infektes war. „Mit viel Ruhe, strikter körperlicher Schonung und einem herzentlastenden Medikament heilt diese in der Regel wieder folgenlos aus“, so Prof. Reifart. Für den Patienten ein positiver Ausgang: „Ich bin froh, dass man mir hier so schnell und unkompliziert geholfen hat – und vor allem, dass kein größerer Eingriff nötig war. Die Klinik empfehle ich daher gerne weiter“.



Leistungsspektrum

- Sämtliche kardiologische Untersuchungsmethoden inklusive Stress-Echo, 4D-Echogerät, Kardio-MRT, Kardio-CT, modernstes Langzeit-EKG und Blutdruck (ohne Manschette)
- Linksherzkatheter-Untersuchungen mit dem weltweit strahlenschonendsten Herzkatheter-Messplatz
- Aufweitung aller Herz- und Körperarterien einschließlich hirnversorgender Arterien, täglich rund um die Uhr
- Schirmchenimplantation bei Herzdefekten (PFO/ASD)
- Herzohrverschluss
- Herzschrittmacher, ICD, CRT-Implantationen

Kardiologie kontinuierlich ausgebaut

St. Vinzenz-Hospital mit vier Linksherzkathetermessplätzen



Das Kardiologie-Ärzteteam am St. Vinzenz-Hospital

Im Jahr 2000 wurde die Klinik für Kardiologie am Kölner St. Vinzenz-Hospital offiziell in den Landesbetriebsplan auf- und das Herzkatheterlabor in Betrieb genommen. Unter Leitung von Chefarzt Priv.-Doz. Dr. Wolfgang Fehske hat sich die Fachabteilung bis zum heutigen Tag bedeutend weiterentwickelt. Neun Ober- und 14 Assistenzärzte sowie speziell ausgebildete Fachpflegekräfte arbeiten mittlerweile im Team, die Zahl der Linksherzkathetermessplätze – medizintechnisch auf dem neusten Stand – ist auf vier angestiegen. Die Klinik ist seit 2006 Gründungsmitglied des Kölner Infarkt-Modells (KIM). Der Schwerpunkt in der Behandlung liegt sowohl bei invasiven als auch nicht-invasiven Eingriffen und das an 365 Tagen im Jahr rund um

die Uhr. Neben der Behandlung von Herzpatienten steht auch die Wissenschaft im Fokus, mit Veranstaltungsreihen, Weiterbildungen und Kongressen. Zu dieser Entwicklung der Fachabteilung sprach das CellitinnenForum mit Chefarzt Dr. Wolfgang Fehske:

Herr Dr. Fehske, Sie sind seit 1997 Chefarzt am St. Vinzenz-Hospital, zunächst für die Innere Medizin I, seit 2000 auch für die neu gegründete Kardiologie. Hätten Sie sich zu Beginn Ihrer Tätigkeit hier diese Entwicklung vorstellen können?

So konkret vorstellen konnte ich mir das natürlich nicht. Aber wir haben stetig daran gearbeitet, dass die Abteilungen so strukturiert werden, wie sie jetzt sind, und dass wir beide Abteilungen weiter ausbauen

konnten, um den sich ändernden Herausforderungen einer möglichst optimalen Patientenversorgung gerecht zu werden.

Wo möchten Sie mit der Abteilung noch hin?

Gerade die Kardiologie ist in den letzten Jahren stark gewachsen und wir haben viele innovative Verfahren miterlebt beziehungsweise selbst an unserer Klinik eingeführt. Erst in der letzten Zeit sind hier etwa die Behandlung von Herzrhythmusstörungen mit dem Laserverfahren oder die Implantation des kleinsten Herzschrittmachers, der kabellosen sogenannten Schrittmacherkapsel, zu erwähnen. Hier konnten wir uns auch zum Zentrum entwickeln, das in Deutschland bislang die meisten dieser völlig neuartigen miniaturisierten Systeme implantiert hat. Zurzeit planen wir, die kathetergestützte Behandlung von Mitralklappen-Erkrankungen durch das sogenannte MitraClip®-Verfahren an unserer Klinik einzuführen. Bislang können wir die Eingriffe schon routinemäßig bei unseren Patienten, bei denen anzunehmen ist, dass sie von diesem reinen Katheterverfahren ohne offene Herzoperation profitieren, gemeinsam mit den Partnern der kardiologischen Klinik am Herzzentrum der Universität zu Köln durchführen. Wir hoffen jetzt, dass wir die Kooperation bei diesem neuen, zunehmend an Bedeutung gewinnenden Verfahren weiter ausbauen, wenn



Der neueste Linksherzkathetermessplatz ...

die Eingriffe an unseren modernen Katheteranlagen am St. Vinzenz-Hospital erfolgen.

Was sind noch weitere Zukunftsfelder der Kardiologie?

Der gesamte Bereich der sogenannten Telekardiologie wird eines dieser, aus mehreren Gründen ständig wachsenden Zukunftsfelder sein. Schon jetzt besteht am St. Vinzenz-Hospital eine enge fachübergreifende Zusammenarbeit mit den niedergelassenen Kollegen, bei der hauptsächlich Schrittmacherpatienten oder Patienten mit abzuklärenden, nur gelegentlich auftretenden Herzrhythmusstörungen über die Möglichkeiten der modernen Telekommunikation beobachtet und im Bedarfsfall sehr schnell einer Therapie zugeführt werden können. Die Patienten werden so gemeinsam mit den ambulant betreuenden Ärzten im Rahmen

eines 24-Stunden-Rundum-Monitorings auch nach der Krankenhaus-Behandlung noch weiter begleitet. Ebenso werden Therapiestrategien gemeinsam besprochen. Krankenhauseinweisungen können häufig vermieden werden, weil Dekompensationen und längere Phasen später nur aufwändiger einzustellender Herzrhythmusstörungen frühzeitig erkannt werden. Die Schrittmachersysteme werden komplexer, die technischen Möglichkeiten der differenzierten, an die individuellen Patientengegebenheiten und -wünsche angepassten Parametereinstellungen des Monitorings werden spezifischer, und unsere Patienten werden grundsätzlich älter. Dadurch sehen wir auch viel mehr bedeutsame Herzkrankungen im Alter, die auch alle mit der gleichen Sorgfalt betreut

werden sollten wie bei jüngeren Patienten.

Die Telekardiologie wird ein Zukunftsfeld am St. Vinzenz-Hospital sein und weiter ausgebaut werden. Dies stellt für uns auch unter wissenschaftlichen Aspekten eine wichtige Entwicklung dar.

Derzeit stellen wir alle unsere Befunde bei Patienten mit einer Pump- leistungsschwäche des Herzens



... gesegnet von Rainer Kardinal Woelki

zusammen. Aus den Ergebnissen der teilweise über viele Jahre beobachteten Patienten erhoffen wir uns grundlegende Erkenntnisse über die Effektivität einzelner Therapiemaßnahmen. Auf dem Boden dieser eigenen Erfahrungen ist eine sogenannte ‚Multicenter‘-Zusammenarbeit geplant, in der – wissenschaftlich begleitet – eine solche Versorgungsforschung kontinuierlich und langfristig als überregionale Qualitätssicherungsinitiative etabliert werden soll.

Was ist Ihr persönliches Steckepferd in der Kardiologie?

Grundsätzlich bietet die gesamte Kardiologie mit allen Teilaspekten während meiner Zeit als Arzt immer

wieder neue Felder, die ganz besonderes Interesse hervorrufen. Dabei ist die Ultraschalluntersuchung des Herzens, die Echokardiographie für mich persönlich schon sehr bedeutsam. Diese wichtigste Untersuchungsmethode für die Kardiologie hat alle Entwicklungen begleitet. Dadurch wurden auch viele Therapieverfahren erst ermöglicht. Derzeit steht unter anderem die Behandlung der bislang wenig beachteten Trikuspidalklappenundichtigkeit im Fokus, auf die ich mich auch persönlich konzentriere. Die echokardiographische Darstellung der Klappe stellt eine besondere Herausforderung dar, die nur mit neuesten Geräten und einer entsprechenden Untersuchererfahrung gelingt und zukünftig mit einem, dem ja schon erwähnten MitraClip®-Verfahren ähnlichen Prinzip einer hoffentlich erfolgrei-

chen Standardtherapie zugeführt werden kann.

Was war das schönste Erlebnis im St. Vinzenz, seitdem Sie hier sind?

Während der vielen Jahre im St. Vinzenz-Hospital durfte ich immer wieder viele besondere

Momente bei offensichtlichen ‚Meilensteinen‘ erleben. Aber die Segnung des neuen Herzkatheters durch Kardinal Woelki im Jahr 2015 war für mich schon etwas ganz Besonderes.

Vielen Dank für das Gespräch!

Leistungsspektrum

Invasiv/interventionell

- Koronararterien – Diagnostik und Therapie
- Kardiomyopathien (Herzmuskelerkrankungen)
- Präoperative Diagnostik von Herzklappenfehlern und Herzscheidewanddefekten
- Elektrophysiologische Untersuchung (EPU) zur Abklärung und Therapie von Herzrhythmusstörungen

- Schrittmacher, div. Implantationsformen

Nicht-invasiv

- Schwerpunkt auf Echokardiographie (Ultraschalluntersuchung des Herzens) mit hochmodernen Untersuchungsgeräten
- Weitere Untersuchungen, wie Langzeitblutdruckmessung, Langzeit EKG, Duplexuntersuchung

Ein Platz im Herzen

Erinnerungen an Rupert Neudeck



Lagebesprechung im Restaurant
2. v. li. Rupert Neudeck

Kardiologe Dr. Dinh Quang Nguyen ist Leitender Arzt der Rhythmologie am Kölner St. Vinzenz-Hospital. Aufgewachsen ist er in der Domstadt, hier hat er studiert, hier fühlt er sich zu Hause. Seine Heimat liegt aber viele tausend Kilometer entfernt. Vietnam, das Land, das er 1979 nach dem Krieg als Dreijähriger mit seinen Eltern in einem Flüchtlingsboot aus Angst vor den kommunistischen Machthabern verließ. Das kleine Holzboot trieb im südchinesischen Meer und die

Flüchtlinge waren dem Ertrinken nahe – da kam Hilfe. Rupert Neudeck kreuzte mit der Cap Anamur vor der Küste und rettete die Familie, wie viele andere, vor dem sicheren Tod.

Viele Jahre später, 2013, begegnen sich Dr. Nguyen und sein Lebensretter wieder, als Arzt und Patient in der Kardiologie des St. Vinzenz-Hospitals. Das Herz des unermüdlischen Menschenrechtsvertefchers ist geschwächt. Am 31. Mai 2016 hat es aufgehört zu schlagen. In den Herzen vieler Vietnamesen wird Rupert Neudeck weiterleben.

Dr. Nguyen, erzählen Sie uns von der Begegnung mit Rupert Neudeck! Wie war es, Ihren Lebensretter nach so vielen Jahren wiederzusehen?

Ich habe Rupert Neudeck schon öfter gesehen. Er war immer ein gern gesehener Gast bei unseren vietnamesischen Festen, wie beispielsweise unserem Neujahrsfest. Aber da war ich einer von vielen und habe ihn nur aus sehr weiter Ferne gesehen. Richtig kennenge-

lernt habe ich ihn erst, als er 2013 zur Behandlung in unsere Klinik kam.

Waren Sie bei der Behandlung aufgeregt?

Rupert Neudeck war und ist für mich ein ganz besonderer Mensch, mein geistiger Vater und unser aller Vorbild. Ohne ihn wäre ich nicht mehr am Leben. Ihm habe ich zu verdanken, dass ich heute in Deutschland bin und auch Menschen helfen kann. Natürlich ist man dann erst aufgeregt, aber bei der Behandlung selbst überwiegt die Konzentration auf die Arbeit. Getreu dem Motto von Rupert: Einfach machen, ohne viel Aufheben, einfach tun, was zu tun ist.

Sie haben eine enge Bindung zu Vietnam und fahren mindestens einmal im Jahr hin, um den wissenschaftlich-medizinischen Austausch zu pflegen. Ende 2014 hat Sie neben Chefarzt Dr. Wolfgang Fehske auch Rupert Neudeck begleitet. Wie war es für Sie, mit ihm gemeinsam nach Vietnam zu reisen?

Das war natürlich aufregend, mit meinem Lebensretter in die Heimat zurückzukehren. Er hatte großes Interesse daran, uns zu begleiten und nach 35 Jahren wieder in das Land zu reisen, um dort zu erleben, wie es den Vietnamesen heute geht. Wir besuchten eine Krankenstation im Mekong-Delta, die durch die Grünhelme, eine humanitäre Organisation, die Rupert Neudeck gegründet hat und deren Vorsitzender er bis 2013 war, errichtet wurde. Diese Station gewährleistet die medizinische Basisversorgung in der Region. Ich bin froh, dass wir diese gemeinsame Reise gemacht haben. Nach seinem Tod komme ich mir, gemeinsam mit den vielen Menschen, die Rupert Neudeck begegnet sind und seine einzigartige stets hilfsbereite kompromisslose humanitäre Persönlichkeit kennengelernt haben, einsam vor. Wir haben unseren geistigen Vater und unser Vorbild verloren. Rupert wird uns allen fehlen, seine Begeisterungsfähigkeit, seine Geradlinigkeit, sein Langmut, seine Selbstlosigkeit. Er wird immer einen Platz in unserem Herzen einnehmen.

Herzschmerz

Wir werden nicht gefragt, wann wir Abschied nehmen müssen

Ein strahlender Oktobertag im Herbst 2014. Petra Leinen (53), Bereichsleitung Hausservice im Seniorenhaus Heilige Drei Könige, ahnt nicht, dass sich ihr Leben an diesem Tag dramatisch und schmerzhaft ändern wird. Zuhause

in Bornheim verabredet sie mit ihrem jüngsten Sohn Martin (25), ihm, nach einem Besuch im Friedwald bei ihrer verstorbenen Freundin Karin, beim Verkauf seines Motorrads zu helfen. Der Sohn drückt sie noch beim Verabschieden und sagt: „Sei

stark! Karin geht es jetzt gut.“ Sie drückt ihn an sich, und antwortet: „Ich hab dich lieb.“

Auf dem Rückweg von Münstereifel nach Bornheim muss sie einen Umweg fahren, weil in Höhe Brenig ein

Motorradunfall geschehen ist. Das ungute Gefühl, das sie dabei hat, verstärkt sich, als sie Martin nicht zuhause antrifft. Auch das Motorrad ist weg. Petra Leinen fühlt mehr, als sie weiß, dass hier etwas ganz und gar nicht in Ordnung ist. Sie geht zur Polizei. Dort kann man ihr nur bestätigen, dass auf der Höhe ein schwerer Motorradunfall passiert und der junge Fahrer fast zu Tode gekommen sei. Bruchstückhaft setzen sich die Ereignisse dieser wenigen Stunden zu einem grauenvollen Bild zusammen: Martin muss sich noch einmal auf das Motorrad geschwungen haben – vielleicht um vor dem Verkauf eine letzte Tour mit dem geliebten Vehikel zu machen. Er ist wohl Richtung Heimerzheim gefahren und dann umgekehrt, aber nie mehr zu Hause angekommen. Auf seinem Weg talabwärts nach Bornheim biegt ein Autofahrer links ab, obwohl er nach eigenen Aussagen später „der tief stehenden Sonne wegen nichts gesehen hat“, um zum Golfplatz zu kommen. Er rammt das Motorrad von Martin Leinen, der junge Mann wird meterweit vom Krad geschleudert und liegt mit unzähligen Trümmerbrüchen schwer verletzt im Feld.

Petra Leinen begreift, dass sie auf dem Rückweg just an der Unfallstelle vorbeigeleitet wurde, an der der eigene Sohn um sein Leben kämpft. Auf der Intensivstation im Klinikum Merheim in Köln versucht sie, dem bewusstlosen Sohn, dem zusätzlich eine schwere Hirnverletzung diagnostiziert wird, beizustehen. Sieben Tage kämpft sie in Tränen und Verzweiflung um den geliebten Sohn. Dann ist Martin Lei-

nen tot, und seine Mutter hat das Gefühl, sie stirbt mit ihm.

Ihr Team im Seniorenhaus Heilige Drei Könige versucht, ihr den Rücken freizuhalten, damit sie bei Martin sein kann. Alle haben dem Schwerverletzten die Daumen gedrückt. Bei der Nachricht von seinem Tod sind sie alle tief berührt; die Kollegen und Kolleginnen im Seniorenhaus trauern mit Petra Leinen. Auch an der Beerdigung erfährt sie echte Anteilnahme – ob sie sie spüren kann, ist fraglich. Denn seit diesen Tagen kämpft auch Petra Leinen um ihr Leben, und den Herzschmerz, den sie empfindet, kann nichts und niemand lindern. Für die Geschwister von Martin ist sein Tod furchtbar, für die Mutter unerträglich.

Selbst die Konfrontation mit dem Unfallfahrer in Begleitung der Mitarbeiterseelsorgerin und eines Notfallseelers bringt keine Erleichterung. Mutig und in Tränen legt sie dem Autofahrer ihren großen Schmerz dar; sie wird auch die Wohnung aufgeben müssen, die sie mit dem Sohn geteilt hat. Der ältere Mann sieht sich Fotos von Martin aus der Intensivstation an. Dennoch beteuert er: „Das kann doch jedem passieren, ich habe beim Abbiegen einfach nichts gesehen, schon gar nicht das Motorrad.“ Er bietet ihr Hilfe an bei der Wohnungssuche und finanzielle Unterstützung, aber als Petra Leinen diese Hilfe braucht, ist der Unfallfahrer nicht mehr zu sprechen. Zwei Anwälte vertreten ihn seitdem, und der Prozess wird Monat um Monat hinausgeschoben. Der Unfallfahrer hat sich bis

heute nicht vor Gericht verantworten müssen. Petra Leinen zweifelt, an Gott und der irdischen Gerechtigkeit.

Selbst jetzt, eineinhalb Jahre nach Martins tragischem Tod, steht sie „dem Tod manchmal näher als dem Leben.“ Wer sie erlebt, wird hinter der attraktiven, sportlich aussehenden Frau kaum die traumatisierte Mutter erkennen, für die jeder 19. oder 26. eines Monats schwere dunkle Tage sind. Inzwischen hat sie gelernt, besser damit umzugehen. Durch Therapie und Austausch mit Menschen, die ähnliche Verluste erfahren haben, weiß sie inzwischen, dass dieser Herzschmerz nie mehr weggehen wird. Vielleicht wird er etwas schwächer, aber die Wunde bleibt.

Was sie aufrecht hält, sind Martins Geschwister und ihre Arbeit im Seniorenhaus: „Ich liebe meine Bewohner und mein Team, ich mache meine Arbeit gerne, aber die Haut ist manchmal dünn, mit der ich mich schützen muss, um nicht immer an Martins Tod zu denken. Es gibt Tage, da darf mich niemand im Haus darauf ansprechen, das wissen die Kollegen.“

Manchmal sucht Petra Leinen nach Gleichgesinnten, nach Menschen mit ähnlichen Verlusterfahrungen. Es gibt nicht viele, die einen erwachsenen Sohn auf tragische Weise verloren haben, es gibt keine Trauergruppe dazu, in der sie sich endlich verstanden fühlen würde, mit Menschen, die Ähnliches erfahren haben und wie sie um das Leben kämpfen.

Servicewohnen am Rhein

Neubau St. Ursula feierlich eingeweiht



v. li. Msgr. Anno Burghof, Konventoberin Sr. Lioba Michler, Seniorenhausleiterin Sabine Zocher, Petra Heller, stv. Bürgermeisterin, Architekt Bernd Erkens, Geschäftsführerin Stephanie Kirsch

Im Rahmen einer Feierstunde wurde am 17. Juni in Bornheim-Hersel das ‚Servicewohnen für Senioren St. Ursula‘ offiziell eröffnet. Nach einem Gottesdienst erfolgte die Segnung des Neubaus an der Bierbaumstraße durch Spiritual Monsignore Anno Burghof, der viele Jahre als Pfarrer in Hersel tätig war. Der anschließende Festakt im Angela-Saal wurde vom Chor der benachbarten Ursulinenschule begleitet.

In ihrer Ansprache wies Stephanie Kirsch, Geschäftsführerin der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen

zur hl. Maria, auf die Bedeutung des Neubaus für den Standort hin: „Aufgrund der hohen Nachfrage nach seniorengerechten Wohnungen, freuen wir uns sehr, dass wir hier nun insgesamt 29 hochwertige Appartements anbieten können.“ Elf gibt es bereits im angrenzenden Seniorenhaus St. Angela, in dem auch Kurz- und Vollzeitpflege sowie das Leben in modernen Hausgemeinschaften angeboten wird. Kirsch lobte die kurze Bauzeit, die Verantwortlichen der Gewerke und das solide Kostenmanagement. In den Neubau wurden drei Millionen Euro investiert.

Auch die stellvertretende Bürgermeisterin der Stadt Bornheim, Petra Heller, zeigte sich erfreut über das gelungene Haus, das der demografischen Entwicklung in der Gemeinde Bornheim Rechnung trage.





Msgr. Anno Burghof segnet
das neue Gebäude



Schwester Lioba Michler
und Seniorenhausleiterin Sabine Zocher

Der Architekt des Gebäudes, Bernd Erkens, erläuterte das Raumkonzept und wies auf den hellen Festsaal unter dem Dach des Hauses St. Ursula hin, der über ein ausgeklügeltes Klimakonzept verfüge.

Der Neubau schließt sich nahtlos an das bestehende, 2008 eröffnete Seniorenhaus St. Angela an und bildet mit diesem eine optische Einheit. Neu entstanden sind 18 Appartements für ein bis zwei Personen mit Größen zwischen 32,5 und 62 Quadratmetern. Am Einweihungstag waren bereits 17 Wohnungen vermietet.

Die beiden ‚Hausherrinnen‘ Seniorenhausleiterin Sabine Zocher und Ursulinenkonventoberin Schwester Lioba Michler betonten das gute Miteinander von Alt und Jung, von Seniorenhaus und Ursulinenschule, welches in den vergangenen Jahren stetig gewachsen sei. Zocher beendete den offiziellen Teil

des Festaktes mit einer Einladung, sich den Neubau mit seinen Erkern,

Balkonen, Terrassen und dem Festsaal anzusehen.

**Grußwort der Erzbischöflichen Ursulinenschule Hersel,
vorgetragen von Realschulleiter Frank Wasser, auch im Namen
des Leiters des Gymnasiums, Dr. Karl Kühling**

Heute Morgen flatterte doch tatsächlich ein Stück Papier vom Himmel her durch mein Bürofenster. Und was glauben Sie? Es war eine himmlische Botschaft. Ich zitiere:

Liebe Festgemeinde in Hersel, Deutschland, Planet Erde!

Jetzt ist mein irdisches Dasein als Königstochter Ursula schon so viele Jahrhunderte vorbei – und ich staune immer noch, wie vielfältig und bunt meine Nachkommenschaft ist. Und das besonders in diesem kleinen Rheinort Hersel, an dem ich vielleicht selbst vor langer Zeit auf dem Weg nach Köln vorbeigekommen bin.

Da ist mein Kind, das auch schon 164 Jahre alt ist: die Ursulinenschule Hersel, die mich in ihrem Namen trägt und auch ein Herzstück der Schule, nämlich den Ursula-Trakt, nach mir benannt hat. Für dieses Kind haben meine Schwestern jahrzehntelang gesorgt, jetzt tut das der Adoptivpapa, der Erzbischof von Köln.

Vielfältig und bunt – daneben gibt es jetzt mein neuestes Kind, das Servicewohnen für Senioren St. Ursula, dessen Taufe wir heute feiern.

Ich hoffe auf viele Begegnungen zwischen meinen Kindern, zwischen den Schülerinnen der Ursulinenschule und den Bewohnern des Wohntraktes St. Ursula, bei Gottesdiensten und Feierstunden, bei gemeinsamen Festen und Konzerten, bei zufälligen Treffen im Park oder am Aegidiussaal, damit ich über sie alle meinen Mantel decken kann, der sie wärmt und schützt und der ihnen etwas von der Liebe unseres himmlischen Vaters vermitteln kann.

Ich wünsche beiden meiner Kinder eine blühende Zukunft, vielfältiges gemeinsames Leben und Gottes Segen.

Eure
Heilige Ursula

St. Franziskus-Hospital eröffnet Neubau

Ein wichtiger Schritt in Richtung Zukunft der Kölner Klinik



v. li. Pfarrerin Monika Crohn, Geschäftsführer Bernd Witte,
Weihbischof Rolf Steinhäuser

Im Rahmen eines Festaktes wurde am 22. Juni der Neubau des St. Franziskus-Hospitals in Köln-Ehrenfeld offiziell in Betrieb genommen. Weihbischof Rolf Steinhäuser und Pfarrerin Monika Crohn, Synodalassessorin des Kirchkreises Köln-Nord, hielten in der Kapelle einen feierlichen Gottesdienst, nachdem sie zuvor die Räumlichkeiten des Neubaus eingeweiht hatten.

Bereits im November 2015 wurden die ersten 41 Betten im Neubau belegt, sechs Monate später war der gesamte Bau bezugsfertig. „Nach gut zwei Jahren Bauzeit

freuen wir uns, endlich den gesamten Neubau in Betrieb nehmen zu können“, sagt Bernd Witte, Geschäftsführer des St. Franziskus-Hospitals. „Denn er ist wesentlich für die zeitgemäße Weiterentwicklung unseres Krankenhauses: Neben einem Bettentrakt mit insgesamt 129 Betten sind hier auch der Empfang, die Zentrale Notaufnahme und die Notfallambulanz mit Liegendaufnahme untergebracht“, erläutert er. „Damit ist ein zentrales Element unseres Krankenhauses endlich fertiggestellt.“

Optimierte Arbeitsabläufe und Laufwege führen zu kürzeren Warte-

zeiten. Patienten profitieren von modernen Patientenzimmern mit großzügigen Bädern, WLAN, komfortablen Betten und großzügigen Flachbildschirmen, Mitarbeiter von zeitgemäßen Schwesterdienstplätzen. Bis auf die Klinik für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde, die in einem bereits modernisierten Anbau des Krankenhauses untergebracht ist, belegen alle Fachkliniken Zimmer im Neubau. Alt- und Neubau sind direkt miteinander verbunden, Fahrstühle führen aus der neuen Eingangshalle in die drei oberen Stockwerke.

Die künstlerische Ausgestaltung des Erweiterungsbaus erfolgte durch den Kölner Maler und Architekten Dr. Thomas Schriefers. Die fünf Bildfolgen sowie die Großgemälde, die im Foyer, den Lounges und den Patientenzimmern zu sehen sind, erzählen Geschichte und Geschichten des St. Franziskus-Hospitals und des Stadtteils Ehrenfeld.

Viele Ehrenfelder und die Anwohner des Krankenhauses werden der Abschluss der Baumaßnahme ebenfalls erfreut haben, denn die neue Schönsteinstraße ist wieder befahrbar. Fußgänger und Zweiradfahrer dürfen sie in beide Richtungen nutzen, Autos können nun von der Subbelrather Straße in das Parkhaus einfahren.

Lückenlos versorgt

Das Kölner MVZ St. Marien baut seine Angebote aus



Das Team des MVZ

Das MVZ St. Marien hat seinen Sitz am St. Marien-Hospital im Kölner Kunibertsviertel. Es funktioniert wie eine niedergelassene Praxis. Am Standort vertreten sind die Fachrichtungen Allgemeinmedizin, Chirurgie und neuerdings auch die Neurologie. Gegründet wurde das Zentrum 2007. Seitdem ist die Zahl der Ärzte von drei auf mittlerweile acht gestiegen. Ziel ist es, eine enge Kooperation zwischen ambulanter und stationärer Medizin zu ermöglichen. Im Bereich der Allgemeinmedizin gibt es einen geriatrischen und einen pneumologischen Schwerpunkt. Diese Fachabteilungen übernehmen zusätzlich die hausärztliche Versorgung der Kölner Seniorenhäuser im Cellitinnenverbund. Die Chirurgen im MVZ sind konsiliarisch auch für die stationären Patienten des Krankenhauses tätig und nutzen die OP-Säle für ambulante Operationen.



Der Anmelde- und Empfangsbereich

Seit dem 1. Januar 2016 ist das Leistungsspektrum des MVZ St. Marien um die neurologische und die betriebsmedizinische Versorgung erweitert. Die Neurologie arbeitet eng mit dem Neurologischen Therapiezentrum und dem entsprechenden Fachbereich am Heilig Geist-Krankenhaus zusammen, sodass die Patienten eine aufeinander abgestimmte ambulante, stationäre und rehabilitative Behand-

lung erhalten. Sie konzentriert sich neben der allgemeinen ambulanten neurologischen Versorgung auf die Behandlung von Patienten mit Multipler Sklerose und neurovaskulären Erkrankungen (Gefäßfehlbildungen des Gehirns oder des Rückenmarks). Zu beiden Schwerpunkten bieten die Mediziner Sprechstunden an. Im Aufbau befindet sich die Abteilung Arbeits- und Betriebsmedizin. Aktuell werden Mitarbeiter der am Standort des St. Marien-Hospitals ansässigen Unternehmen des Cellitinnenverbundes betriebsmedizinisch betreut. In absehbarer Zeit sollen die Leistungen auch externen Unternehmen offenstehen.

Um eine sinnvolle Ergänzung im ambulanten Bereich für die Kölner Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria zu schaffen, sind weitere Fachrichtungen für das MVZ St. Marien in Planung.

Kunibertsclinic in neuem Gewand

Die beliebte Privatklinik zieht in neue Räume



Das Team der Kunibertsclinic

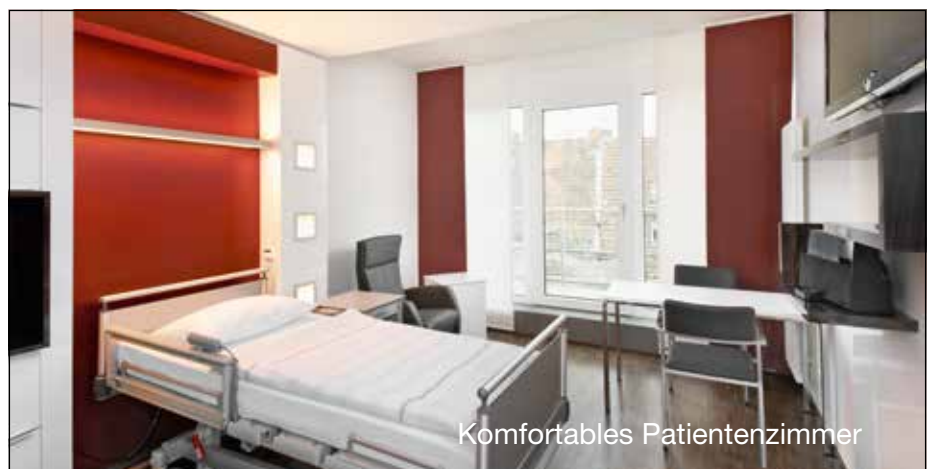
Die Baumaßnahmen in der ehemaligen Intensivstation des Kölner St. Marien-Hospitals sind in vollem Gange. Die Kunibertsclinic bekommt hier voraussichtlich ab Ende des Jahres ihr neues Zuhause. In neun Zimmern sollen sich zukünftig bis zu 13 Patienten vor allem nach operativen Eingriffen erholen. Damit haben nun vier Erkrankte mehr die Möglichkeit, über Nacht in der Privatklinik zu bleiben. Möglich geworden ist dieser Umbau durch die Verlegung der Intensivstation ins erste Stockwerk des Gebäudes. Die Belegärzte der Privatklinik vertreten die Fachrichtungen Orthopädie, Chirurgie, HNO, Urologie, Augenheilkunde, plastische Chirurgie und Proktologie. Zukünftig sollen auch internistische und neurologische Patienten in der Kunibertsclinic versorgt werden.

Der neue Standort ermöglicht zügigere Wege aus den Operations-

sälen in die Patientenzimmer. Ein kurzer Gang verbindet den Aufwachraum des OP mit der privaten Klinik. Die hellen und großen Zimmer mit eigenem Wintergarten und idyllischem Blick in den Innenhof schaffen ein angenehmes Raumklima und unterstützen damit die Genesung. Durch die Lage im Erdgeschoss des E-Flügels und einen eigenen Garten ist für ausreichend Privatsphäre gesorgt. Die Zimmer werden standardmäßig mit Parkett-

fußboden, Minibar, Klimaanlage und vom Bett bedienbaren Rollläden ausgestattet. Um auch den höchsten Patientenansprüchen zu genügen, wird es die Möglichkeit geben, zwei Zimmer zu einer Suite zu verbinden. Die Patienten der Kunibertsclinic kommen aus aller Welt, um sich hier schwerpunktmäßig arthroskopischen Operationen zu unterziehen. „Die neuen Räume tragen der gestiegenen Nachfrage sowohl von Operateuren als auch Patienten nach mehr Platz Rechnung. Durch den schnellen Zugang aus dem Aufwachraum gewinnt die Kunibertsclinic stark an Attraktivität“, erklärt Geschäftsführer Thomas Kahlen.

Auch für das St. Marien-Hospital ergeben sich durch den Umzug einige Vorteile. In den bisherigen Räumen der Kunibertsclinic hat die geriatrische Wahlleistungsstation des Krankenhauses nun entsprechendes Wachstumspotential. Um insgesamt neun Betten wird die Station mit Domblick erweitert.



Komfortables Patientenzimmer

Onkologisches Zentrum Köln Nord-West

Erfolgreiche Zertifizierung bestätigt die hohe Versorgungsqualität



Bereits im August 2014 hat das Onkologische Zentrum der Kölner Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria offiziell mit seiner Arbeit begonnen. Erklärtes Ziel ist die interdisziplinäre, standort- und sektorenübergreifende Zusammenarbeit der vier Kölner Einrichtungen. Dazu gehören das Heilig Geist-Krankenhaus in Köln-Longerich, das St. Franziskus-Hospital in Köln-Ehrenfeld, das St. Vinzenz-Hospital in Köln-Nippes und das St. Marien-Hospital im Kunibertsviertel in der Innenstadt. Gemeinsam soll die Versorgung an Krebs erkrankter Menschen im Kölner Nordwesten weiter nachhaltig verbessert und kontinuierlich ausgebaut werden.

Einen ersten großen Erfolg auf diesem Weg stellt nun die erfolg-

reiche Zertifizierung nach DIN EN ISO 9001:2008 dar, die dem Zentrum eine hervorragende Qualität bescheinigt. Aber was genau sagt diese Zertifizierung aus? Wir fragen Priv.-Doz. Dr. Andreas Draube, Leiter des Onkologischen Zentrums.



Die ISO-Zertifizierung kennt man ja eher aus der Güterproduktion. Warum wird sie auch in Krankenhäusern angewendet?

ISO 9001 ist eine international anerkannte Norm für ein Qualitätsmanagement. Sie kommt zwar ursprünglich aus der Produktion, hat sich aber auch in Bereichen bewährt, die Dienstleistungen erbringen. Die Anforderungen der ISO Norm können also auch für ein Krankenhaus angewendet werden. Es geht darum, die Fähigkeit des Krankenhauses, zum Beispiel bei der Durchführung und Kontrolle strukturierter Abläufe, zur Erfüllung der Ansprüche der ‚Kunden‘, also der Patienten, der gesetzlichen und behördlichen Anforderungen sowie der Anforderungen der Organisation selbst zu bewerten. Für diese Anforderungen an das Qualitätsmanagement sind dann alle ‚Betriebe‘, egal ob produzierendes Gewerbe oder ein Krankenhaus, wieder gleich anzusehen.

Das Onkologische Zentrum arbeitet über vier Standorte hinweg. Heißt das, die Patienten müssen ständig zwischen den Häusern hin- und herfahren?

Nein, das ist nicht der Sinn und Zweck des Onkologischen Zentrums. Die Patienten werden in einer Fachklinik an einem Krankenhaus aufgenommen und behandelt. Um eine Krebserkrankung erfolgreich zu therapieren, müssen aber viele ganz individuelle Faktoren berücksichtigt werden. Und hier

ist die intensive Zusammenarbeit der Ärzte der verschiedenen Fachkliniken aus allen Standorten und den niedergelassenen Onkologen ein wichtiges Element.

Das Onkologische Zentrum greift systematisch auf das Wissen, die Erfahrung und die Zusammenarbeit aller Kölner Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen zu. Das ist aber auch als ein Qualitätsversprechen zu verstehen: Alle Patienten mit Krebserkrankungen, egal an welchem Krankenhausstandort sie behandelt werden, sollen die gleiche hochwertige Behandlung erhalten.

Was ändert sich durch das Zentrum in der Arbeit der Ärzte, Pflegenden und Therapeuten?

Die vielen Berufsgruppen, die an der Behandlung beteiligt sind, arbeiten noch vernetzter. Dies geschieht ganz intensiv in den Tumorkonferenzen/Tumorboards. Hier kommen wöchentlich Fachärzte der einzelnen Fachkliniken der Krankenhäuser zusammen und besprechen mit Onkologen, Strahlentherapeuten, Pathologen, Pflegekräften und Therapeuten die Therapieplanung der onkologischen Patienten. Und dies geschieht jetzt nicht mehr nur für die Patienten aus zertifizierten Organkrebszentren, sondern für alle Patienten mit Krebserkrankungen.

Auch innerhalb einer Berufsgruppe gibt es eine intensivere Zusammenarbeit. Die Fachgruppen des

onkologischen Zentrums entwickeln Konzepte für die Praxis weiter, die zum Beispiel die einheitliche Behandlung, Pflege oder die Dokumentation betreffen.

Durch die Strukturen des Onkologischen Zentrums profitieren jetzt auch mehr Krebspatienten von der Betreuung durch die onkologische Fachpflege oder die Psychoonkologen. All diese Spezialisten stehen nicht mehr nur den Patienten der zertifizierten Organkrebszentren zur Verfügung, sondern werden in die Behandlung aller Krebspatienten eingebunden.

Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für dieses Gespräch genommen haben!

Spatenstich für Strahlentherapie

Das Heilig Geist-Krankenhaus erweitert sein Versorgungsspektrum

Mit dem ersten Spatenstich haben am 28. April 2016 die Baumaßnahmen des Heilig Geist-Krankenhauses in Köln-Longerich für das neue Radioonkologische Zentrum Köln Nord-West begonnen. Voraussichtlich Mitte 2017 soll die Strahlentherapie-Einrichtung in Betrieb gehen. Das Behandlungsspektrum ist weit gefasst und ermöglicht die Therapie bösartiger wie gutartiger Erkrankungen. Das neue Zentrum wird mit moderner und innovativer Medizintechnik, wie beispielsweise zwei Linearbeschleunigern, ausgestattet, die eine verbesserte und verträglichere Behandlung von Tumorerkrankungen ermöglicht. Das

Heilig Geist-Krankenhaus schließt mit dem Radioonkologischen Zen-

trum eine Versorgungslücke im Kölner Nord-Westen.



v. li. Christian Lüder, Kaufmännischer Direktor und Dr. Guido Lerzynski, Geschäftsführer des Heilig Geist-Krankenhauses, Strahlentherapeut Dr. Jamil Katiran, Architekt Wolfgang Greb

Schmerz lass nach!

Ergänzende Therapieformen im Wuppertaler Krankenhaus St. Josef



Die schmerztherapeutische Versorgung wird schwieriger. Nach aktuellen repräsentativen Studien benötigen in Deutschland 23 Millionen Menschen aufgrund ihrer chronischen Schmerzkrankheit eine intensive und spezialisierte Schmerzbehandlung.

Auch die Krankenhäuser werden immer mehr mit schmerzkranken Patienten konfrontiert. Hierfür ist es wichtig, dass alle am Behandlungsprozess Beteiligten um die spezielle Problematik wissen. Aus diesem Grunde veranstaltet die Schmerzklinik am Krankenhaus St. Josef regelmäßig offene Schmerzkonferenzen, gestaltet jährlich eine Schmerzwoche sowie mehrere schmerztherapeutische Weiterbildungen und beteiligt sich aktiv mit Workshops und Vorträgen am Deutschen Schmerztag.

Besonders wichtig bei schmerztherapeutischen Fragestellungen ist die Vernetzung innerhalb des Krankenhauses. Gerade hochspezialisierte Methoden wie die Neuromodulation bieten eine gute Möglichkeit, allen Patienten eines Klinikverbundes moderne und effektive Methoden der Schmerzmedizin zugänglich zu machen. Besonders in diesem Bereich sind in den letzten Jahren moderne Stimulationsmöglichkeiten mit kleiner werdenden Stimulatoren und sicherem Material mit operativen Methoden als innovative Verfahren zu nennen.

In allen Studien zeigt sich jedoch, bei allen Innovationen – seien sie im operativen schmerzmedizinischen Bereich angesiedelt oder in medikamentösen – die besten Ergebnisse liefert eine interdisziplinäre Therapie, bestehend aus ver-

schiedenen Therapiebausteinen, eine sogenannte multimodale – eigentlich besser multimodulare – Schmerzmedizin. Gerade diese aufeinander abgestimmte Therapie muss psychologische, psychiatrische oder psychosomatische Bestandteile beinhalten sowie auch physiotherapeutische Maßnahmen. Dann ist der Erfolg der speziellen schmerztherapeutischen Maßnahmen am nachhaltigsten.

Alternative Therapiemöglichkeiten

Alternative naturheilkundliche Verfahren wie die Akupunktur und die traditionelle chinesische Medizin sind Therapiemöglichkeiten, die sich in der Schmerzbehandlung bewährt haben. In der Schmerzklinik am Krankenhaus St. Josef werden diese komplementär-medicinischen Verfahren als Ergänzung zur Schulmedizin eingesetzt. Das gemeinsame Ziel dieser Verfahren ist die Aktivierung der Selbstheilungskräfte. Die Idee einer dem Menschen innewohnenden Kraft, welche in geordnete Bahnen gelenkt werden müsse zur Gesundung des Patienten, findet sich wiederkehrend in der Geschichte der Medizin. So soll Hippokrates gesagt haben: „Unsere Körper sind die Ärzte unserer Krankheiten.“ Ähnliches findet sich von Paracelsus bis hin zu Pfarrer Kneipp. Ziel einer Behandlung ist nicht die Behandlung eines Symptoms oder eines Zustandes. Die



Sichtweise ist vielmehr darauf gerichtet, den Patienten wahrzunehmen und ihn durch die Applikation geeigneter Reize in einen Zustand einer besseren Anpassungsfähigkeit zu überführen. Hierbei geht es darum, den Patienten trotz Erkrankung oder Behinderung in die Lage zu versetzen, ein zufriedenes Leben zu führen.

Was können Naturheilverfahren leisten?

Es stellt sich nun die Frage, welchen Nutzen komplementäre Verfahren

im Rahmen einer multimodalen stationären Schmerztherapie haben können. Der Stellenwert komplementärer Heilverfahren liegt vor allem in der Behandlung chronischer Erkrankungen mit dem Ziel einer Lebensqualitätsverbesserung. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Wirksamkeitsnachweise im Rahmen der evidenzbasierten Medizin konnten in den vergangenen Jahren Beweise für die Wirksamkeit erbracht werden. Hinsichtlich der klassischen Naturheilverfahren nach Kneipp wurden fünf Säulen dieses Medizinsystems

festgelegt. Diese sind Hydrotherapie, Phytotherapie, Bewegungs-, Ernährungs- und Ordnungstherapie. Darüber hinaus werden ausleitende Verfahren, wie Schröpfen, Anwendung von Blutegeln, Elektrophotherapie und andere zu den erweiterten Naturheilverfahren gezählt.

Am Krankenhaus St. Josef werden entsprechend den fünf Säulen der Naturheilverfahren unterschiedlichste Methoden angeboten. Hierbei werden durch die physiotherapeutische Abteilung bewegungstherapeutische Behandlungen durchgeführt, ebenso Anwendungen aus dem Bereich der Elektrotherapie beziehungsweise der Hydro-/Balneotherapie. Im Rahmen der multimodalen Schmerztherapie werden darüber hinaus ausleitende Verfahren wie Schröpfen und Blutegelbehandlung angeboten. Diese Behandlungsoptionen sollen in Zukunft ausgebaut werden. Ergänzend zur traditionellen Pharmakotherapie erfolgt nun Schritt für Schritt eine Etablierung ergänzender phytotherapeutischer Medikationen. Teile der ordnungstherapeutischen Grundidee werden im Rahmen der multimodalen Behandlung durch Psychotherapeuten umgesetzt. Ebenfalls werden etablierte Entspannungsverfahren wie Progressive Muskelrelaxation oder Biofeedback angeboten. Für sämtliche angebotenen komplementärmedizinischen Verfahren besteht ein ausreichender, wissenschaftlicher Nachweis bezüglich der Wirksamkeit. Sie sind somit eine sinnvolle Ergänzung für die schulmedizinischen Behandlungsverfahren.



Die Messlatte liegt hoch

Qualitätstests in den Seniorenhäusern

Was zeichnet ein gutes Seniorenhaus aus? Die Mitarbeiter müssen respekt- und liebevoll mit den ihnen anvertrauten Menschen umgehen und gut geschult sein. Eine gute Küche, die Ausstattung des Hauses, die Angebote, eine zentrale Lage und der Mitarbeiterschlüssel sind weitere Kriterien, an denen man

einer Rahmenvorgabe und keinen einheitlichen Standards. Jede Kommune setzt hier eigene Regeln und Prüfkriterien fest. Viele staatliche Prüfungen beziehen sich immer nur auf bestimmte Schwerpunkte und nicht auf das gesamte Haus, kontrollieren beispielsweise die Medizinprodukte und das Einhalten

Sauberkeit, im Daten- und Arbeitsschutz garantieren. Die Ansprüche, die das Unternehmen an sich und die Einrichtungen stellt, gehen über das vom Gesetzgeber geforderte und überprüfte Maß hinaus. Ziel der internen Kontrolle ist es, sicherzustellen, dass die Bewohner sich von Beginn an willkommen fühlen und eine individuelle Betreuung und Pflege erfahren. Für diese Willkommens- und Wohlfühlkultur sind alle Bereiche eines Hauses verantwortlich. Daher werden sie auch gleichermaßen in den internen Audits unter die Lupe genommen. Zusätzlich achten die Auditoren auf das Miteinander in einem Seniorenhaus und prüfen besonders die Risikobereiche, wie zum Beispiel Stolperfallen, ein auf den Bewohner abgestimmtes Flüssigkeits- und Ernährungsangebot oder Gerüche im Haus.



eine Einrichtung messen kann. Und dann sind da noch die Noten des Medizinischen Dienstes (MDK). Sie sollen Aufschluss über die Pflegeleistungen geben. Der Haken an der Sache: Fast alle Häuser haben vor dem Komma eine Eins stehen. Einen umfassenden Rückschluss auf die Qualität der Häuser lassen die durchweg guten Bewertungen daher nicht zu. Die Heimaufsichten, die regional in unterschiedlichen Rhythmen die Angebote der Häuser kontrollieren, unterliegen nur

gesetzlicher Vorgaben. Das stellt die Einrichtungen vor Herausforderungen. Schließlich ist es auch in ihrem Interesse, sich zu hinterfragen und weiter zu entwickeln.

Interne Audits

Die Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria hat daraufhin eigene Maßstäbe für alle Bereiche ihrer Häuser entwickelt, die eine hohe Qualität in der Pflege und der Betreuung, im Service, in der

Die Qualitätskriterien und Handlungsanweisungen, die sich aus den Regeln ergeben, sind im Qualitätshandbuch der Seniorenhaus GmbH zusammengefasst. Das wiederum wird laufend ergänzt und auf den neuesten Stand gebracht. Alle Mitarbeiter werden regelmäßig in ihren Bereichen auf der Grundlage des Handbuchs geschult, das Handbuch selber liegt in allen Häusern vor und die Seniorenhausleitungen stellen sicher, dass alle Mitarbeiter sich in ihren Arbeitsbereichen an die Vorgaben halten. Soweit so gut, doch wie kann sichergestellt

werden, dass die dort aufgestellten Normen auch umgesetzt werden?

Nach dem Motto ‚Hilf Dir selbst‘ führen die Verantwortlichen des Qualitätsmanagements um Anselmo Knoblauch regelmäßige Audits durch. Dabei geht es um den Abgleich zwischen dem vereinbarten Niveau und dem momentanen Stand der einzelnen Seniorenhäuser. „Die Überprüfungen sind unangemeldet, damit wir ein Höchstmaß an Transparenz schaffen. Außerdem geht es darum, unsere Mitarbeiter von dem Druck zu befreien, den eine Ankündigung automatisch mit sich bringt. Diese Erfahrung haben wir bereits gemacht. Im Gegenteil: Unsere Prüfungen sollen den Einrichtungen Sicherheit bieten. Wir zeigen unter Umständen Stärken und Schwachstellen auf, die im Alltagsgeschäft nicht mehr wahrgenommen werden. Gleichzeitig hat der Mitarbeiter die Möglichkeit, Auditorfahrung zu sammeln und dies kommt ihm bei externen Prüfungen zugute. So und nicht anders sind die Audits zu verstehen“, erklärt Knoblauch.

Ablauf eines Audits

Morgens um 9:00 Uhr treffen die Auditoren der Fachbereiche in dem zu überprüfenden Haus ein. Gemeinsam mit Seniorenhaus-, Bereichs- und Wohnbereichsleitern und den Koordinatoren besprechen sie den Tagesablauf. Schließlich soll dieser so wenig wie möglich von der Prüfung beeinträchtigt werden. Gegen 9:30 Uhr gehen die Auditoren mit den ihnen zugeteilten Mitarbeitern aus dem Haus an die Arbeit. In der Regel werden die Bereiche Kirchli-

che Unternehmenskultur, Führung, Öffentlichkeitsarbeit, Qualitätsmanagement, Ehrenamt, Pflege und Sozial-Kulturelle Betreuung, Hauswirtschaft und Speisenversorgung, Empfang und Verwaltung, EDV, Datenschutz und Haustechnik überprüft. Zum Team der Auditoren gehört auch ein externer Sachverständiger, der neben der Haustechnik auch den Investitionsbedarf am Bau oder in der technischen Ausstattung festhält.

Die Qualitätschecks orientieren sich an den Zielvorgaben des Qualitätshandbuches und halten Abweichungen fest, die sorgfältig dokumentiert werden. „Die Audits beurteilen nicht die Leistungen unserer Mitarbeiter. Das kann nicht oft genug betont werden“, erklärt Knoblauch. „Wir protokollieren lediglich Abweichun-

In einem Abschlussgespräch teilen die Auditoren noch am selben oder darauffolgenden Tag ihre Beobachtungen mit und halten die Stärken und Abweichungen von der Norm schriftlich fest. Ein ausführliches Protokoll geht der Geschäftsführung, den Regionalleitern und den Seniorenhausleitern zeitnah zu. In sogenannten Nachaudits wird dann gesehen, ob aufgezeigte Abweichungen behoben werden konnten.

Im Wohnteilhabegesetz (WTG) und dem Pflegeversicherungsgesetz sind geregelt, dass stationäre Alten- und Pflegeeinrichtungen auch an ihren eigenen Qualitätsvorgaben gemessen und die Ergebnisse veröffentlicht werden. Viele Einrichtungen stehen damit vor einer großen Herausforderung. „Unsere Einrichtungen können dieser Umstellung



Auswertung des Audits

gen von der Norm, ohne diese zu interpretieren. Das ist dann Sache der Seniorenhausleitungen und der Geschäftsführung.“ Einem Audit liegt keine ad hoc Entscheidung zugrunde. Jede Überprüfung wird von der Geschäftsführung festgelegt.

gelassen entgegensehen. Ein strukturiertes Qualitätsmanagement, das ständig weiterentwickelt wird, ist in unseren Häusern fester Bestandteil der täglichen Arbeit. Darauf können sich Bewohner und Angehörige verlassen“, so Knoblauch.

Arbeiten mit Qualitätsindikatoren

Medizin und Pflege werden messbar



Beim Forum ‚Arbeiten mit Qualitätsindikatoren‘

„Primum nil nocere, secundum cavere, tertium sanare“ – „Erstens nicht schaden, zweitens Vorsicht walten lassen, drittens heilen.“ Dieser Leitsatz der Hippokratischen Ethik ist auch heute noch Grundlage zahlreicher Maßnahmen, die der kontinuierlichen Verbesserung der medizinischen Versorgungsqualität dienen. Mittlerweile haben diese Qualitätssicherungsmaßnahmen zum Teil auch einen gesetzlich verpflichtenden Charakter erlangt und sollen zukünftig sogar eine Rolle spielen, wenn es um die finanziellen Zusagen der Kostenträger geht.

Qualität als Strategie

Diese Entwicklungen waren unter anderem Ausgangspunkt für die Einrichtung der Stabsstelle ‚Unter-

nehmensstrategie Medizin und Qualität in der Medizin‘ in der Hospitalvereinigung St. Marien GmbH, in der die Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria zusammengeschlossen sind. Seit Januar 2016 ist sie besetzt durch den Mediziner und Betriebswirt Dr. Ralf Engels, MBA. Eine seiner wesentlichen Aufgaben ist es, Qualitätsaspekte in der medizinischen und pflegerischen Versorgung stärker in den Fokus zu rücken und transparent zu machen.

Von zentraler Bedeutung ist dabei die Arbeit mit den sogenannten Qualitätsindikatoren. Diese Kennzahlen ergeben sich aus der Auswertung von Daten aus den alltäglichen Behandlungsabläufen

in den Krankenhäusern. Dazu gehören beispielsweise: Mit welcher Diagnose wurde ein Patient aufgenommen? Wie wurde er behandelt? Wann wurde er entlassen?

Qualität bewerten und sichern

Bereits seit 2013 arbeiten die Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen mit der ‚Qualitätsbewertung nach den Qualitätsindikatoren kirchlicher Krankenhäuser (QKK)‘ und erheben regelmäßig die zugehörigen Kennzahlen.

Die Qualitätsindikatoren werden an eine zentrale Prüfstelle, den ‚Verein Qualitätsindikatoren für Kirchliche Krankenhäuser – QKK e. V.‘ gegeben und dort ausgewertet. Ergeben sich Abweichungen, die auf eine nachlassende Qualität in der Patientenversorgung hindeuten könnten, werden sogenannte ‚Peer Review‘-Verfahren eingeleitet. Die ‚Peers‘ sind speziell von der Bundesärztekammer ausgebildete Mediziner, die gemeinsam mit den betreffenden Fachabteilungen analysieren, woher die dokumentierte Abweichung in den Qualitätszahlen kommt. Diese Peers sind ebenfalls leitende Ärzte in Krankenhäusern, die an dem QKK-Verfahren teilnehmen. So erfolgt die Analyse immer auf Augenhöhe und an der Krankenhauspraxis orientiert, was wesentlich zum Erfolg der abge-





leiteten Maßnahmen beiträgt. Auch in den Krankenhäusern der Stiftung gibt es bereits sieben Chefärzte, die die Weiterbildung zum Peer absolviert haben. Weitere werden sicher folgen.

Qualität als Teil der Unternehmenskultur

Wie die Arbeit mit den Qualitätsindikatoren weiter ausgebaut werden kann und welche Maß-

nahmen zusätzlich zum QKK-Verfahren die Versorgungsqualität in den Krankenhäusern der Stiftung der Cellitinnen weiter erhöhen können, war Thema des ersten Forums ‚Arbeiten mit Qualitätsindikatoren‘, das im Frühjahr im Mariensaal am St. Vinzenz-Hospital in Köln-Nippes stattgefunden hat.

Die zahlreichen Chef- und Oberärzte sowie andere interessierte Teilnehmer aus dem Verbund waren sich

einig, dass die Arbeit mit den Qualitätsindikatoren – neben zahlreichen weiteren Methoden der Qualitätsmessung und -sicherung, die bereits zum Einsatz kommen – einen erfolgsversprechenden Weg darstellt. Nach dem Motto, dass das Bessere der Feind des Guten ist, wurde auf der Veranstaltung auch deutlich, dass der Wunsch nach mehr Transparenz in der Behandlungsqualität ein berechtigtes Patienteninteresse ist, dem verstärkt nachgekommen werden muss. Denn Qualität ist nicht allein eine Frage der Daten und der Messbarkeit – sondern vor allem eine Frage der gelebten Kultur in den Einrichtungen.



Geschäftsführer Stefan Dombert

Stabsstelle ‚Unternehmensstrategie in der Medizin und Qualität in der Medizin‘



Seit Jahresbeginn besetzt Dr. Ralf Engels (49) die Stabsstelle ‚Unternehmensstrategie in der Medizin und Qualität in der Medizin‘ in der Hospitalvereinigung St. Marien GmbH. In dieser zentralen Funktion ist Dr. Engels direkt Geschäftsführer Stefan Dombert zugeordnet.

An das Medizinstudium in Berlin und Bristol mit anschließender ärztlicher Tätigkeit in den Unfall- und Allgemeinchirurgien in Berlin, Nordhorn und Borken, schloss Dr. Engels ein Studium der Krankenhausbetriebswirtschaft an und wechselte für drei Jahre auf die Beraterseite. Ab 2006 war er dann als Geschäftsführer des Diakonie-Klinikums in Osnabrück und als Krankenhausdirektor des Johanna-Etienne-Krankenhauses in Neuss tätig. Parallel erwarb er den MBA in Gesundheitsökonomie und hatte zuletzt die Geschäftsführung der Dr. Horst Schmidt Kliniken GmbH in Wiesbaden inne.

Ein Berufsbild feiert Geburtstag

Aktionen zum ‚Tag der Pflege‘ in den Cellitinnen-Einrichtungen



Schwester M. Bonifatia und Mitarbeiterseelsorgerin Maria Adams gratulieren zum ‚Tag der Pflege‘

Um acht Uhr morgens ist Mitarbeiterseelsorgerin Maria Adams eher seltener in den Seniorenhäusern der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria unterwegs. Für die Mitarbeiter ist diese Uhrzeit die Hauptzeit in Pflege, Betreuung und Service. Genau richtig für das, was die Theologin gemeinsam mit Konventoberin Schwester M. Bonifatia im Seniorenhaus St. Maria in der Kölner Schwalbengasse beabsichtigt: Die Mitarbeiter der Pflege bei der Arbeit anzutreffen und ihnen zum bundesweiten Tag der Pflege zu gratulieren. Diese Initiative des Erzbistums Köln hat die Abteilung Seelsorge im Sozial- und Gesundheitswesen ins Leben gerufen. Tausende von eigens gestalteten Karten mit dem Dank des Erzbis-

tums an die Mitarbeiter in der Pflege hat Pastoralreferent Elmar Trapp drucken und an viele Seniorenhäuser in Köln verteilen lassen.

Kleine Aufmerksamkeit

Um dem geschriebenen Dank auf den Karten noch emotional zusätzliche Bedeutung zu geben, hat die Cellitinnen-Oberin einen Strauß herrlicher Rosen auf ihren Rollator gepackt. Gemeinsam mit dem Bereichsleiter Pflege, Roland Greisner, warten sie vor jedem Zimmer, in dem die grüne Lampe die Anwesenheit eines Mitarbeiters signalisiert. Überraschung und Freude strahlen aus den Gesichtern der Pflegenden, als ihnen vor der Tür mit liebevoller Geste Karte und

Rose überreicht werden. Auf die Frage „Wussten Sie, dass heute Tag der Pflege ist?“ können die wenigsten mit Ja antworten. „Heute ist doch der Gedenktag für Florence Nightingale“, wissen einige zu berichten, und freuen sich über die Aufmerksamkeit, die ihnen so unerwartet zukommt.

Anerkennung des Berufs

Der internationale Tag der Pflegenden wird jedes Jahr am Geburtstag von Florence Nightingale, dem 12. Mai 1820 gefeiert. Die Pionierin der modernen Krankenpflege legte unter anderem einheitliche Standards in der Pflegeausbildung fest und sorgte für eine gesellschaftliche Anerkennung des Berufs.

Zwei Stunden später, im St. Adelheids-Stift Vilich: Hier besucht die Seelsorgerin mit Seniorenhausleiterin Brunhilde Kluth die Wohnbereiche, um mit einer süßen Aufmerksamkeit den Dank an alle Pflegenden auszudrücken. Die Gesichter strahlen. Kluth wird den Spätdienst ebenfalls mit Süßigkeiten beschenken. Und schließlich, 14:00 Uhr im Wohnstift St. Anna in Köln-Lindenthal: Seniorenhausleiterin Marlies Gabriel hat sich zusätzlich zu den Karten noch etwas Besonderes ausgedacht und hundert bunt gestaltete Herzen aus Holz gekauft. Gemeinsam mit Ordensschwester Eva und Maria Adams geht sie in die Wohnbereiche. Karte, Herzen und der große



(Info-)Tag der Pflege im Heilig Geist-Krankenhaus

Dank für die Arbeit finden so auch hier ihren Weg zu den Mitarbeitern.

Krankenhauses über Ausbildungs- und Karrieremöglichkeiten in der

Gleicher Tag, anderer Ort: Im Longericher Heilig Geist-Krankenhaus geben die Kranken- und Gesundheitspfleger rund um Pflegedirektorin Susanne Krey ihrem Beruf im Foyer des Hauses eine Stimme.

An verschiedenen Stationen informieren sie Besucher des

Pflege, und wer will, darf mithilfe des ‚Age-Man‘ nachempfinden, welchen körperlichen Einschränkungen hochbetagte Menschen ausgesetzt sind. Gut gelaunt und selbstbewusst vertreten die Mitarbeiter ihren Beruf, den sie trotz hoher Arbeitsbelastung nicht missen möchten.

Die Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria, Vorstand, Geschäftsführung und Ordensschwestern, bedanken sich an dieser Stelle ebenfalls bei allen Pflegenden für ihren Einsatz, ihre Empathie, ihre Geduld und dafür, dass sie alle dazu beitragen, den Dienst am Menschen im Sinne der Ordensgemeinschaft weiterzuführen.

Tag der pflegenden Angehörigen

Kölner St. Vinzenz-Hospital informiert

Die zweite Veranstaltung für pflegende Angehörige bietet am 24. September 2016 erneut ein informatives und buntes Programm. Neben Vorträgen zum Thema Patientenverfügung, Demenz und Ernährung sind Kurse zur Mobilisation geplant.

An den verschiedenen Ständen finden Sie Infomaterial für die Pflege zu Hause, Mitarbeiter des Sozialdienstes stellen ihre Angebote vor, Sie können Ihre Fähigkeiten bei der Händedesinfektion testen oder sich über unterstützende Möglichkeiten

wie Essen auf Rädern, ambulante Pflege und noch vieles mehr informieren. Das beliebte Glücksrad ist auch wieder dabei und lockt mit spannenden Gewinnen. Der Erlös kommt dem Förderverein Hospiz St. Vinzenz zu Gute.

Die Pflegetrainerinnen der vier Kölner Verbundkrankenhäuser haben ein buntes Programm auf die Beine gestellt. Seien Sie gespannt! Von 11:00 bis 15:00 Uhr sind Sie herzlich eingeladen, vorbeizuschauen! Für das leibliche Wohl ist gesorgt.



Palliativstation mit neuer Leitung

Stelle am St. Vinzenz-Hospital in Köln ist wieder besetzt



Oliver Blaurock hat zum 1. Mai seinen Dienst als leitender Oberarzt der Palliativstation aufgenommen.

Der Facharzt für Anästhesiologie, spezielle Schmerztherapie und Palliativmedizin hat mit seiner bisherigen Weiterbildungsbefugnis bereits Fachärzte im Fach Palliativmedizin ausgebildet. Zusätzlich verfügt er über die Fachkunde Rettungsdienst und Strahlenschutz.

Nach seiner Ausbildung in Marburg und Berlin war Oliver Blaurock zunächst im Krankenhaus der Henriettenstiftung Hannover tätig. Seit 1999 arbeitete er am Evangelischen Krankenhaus in Düsseldorf in verschiedenen Positionen,

zuletzt als Ärztlicher Leiter der interdisziplinären Palliativstation und des Palliative Care Teams Düsseldorf, einer Einrichtung der Spezialisierten Ambulanten Palliativversorgung (SAPV). Als Kölner ‚Imi‘ und nach 17 Jahren Pendeln in die nördliche Nachbarstadt freut er sich nun, zu Hause zu arbeiten, in Fahrradnähe zur Klinik. Oliver Blaurock ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Seine Freizeit verbringt er am liebsten mit seiner Familie und Freunden. Seine Hobbies sind Joggen, der Garten und die Musik.

Begleiter in der Seelsorge

Dritter Kurs startet mit Einführungstag



Teilnehmer und Verantwortliche beim Auftakt des Kurses

Nach den beiden Kursen 2010/2011 und 2013/2014, deren Absolventen als ‚Begleiter in der Seelsorge‘ mit Bischöflicher Beauftragung in den Cellitinnen-Seniorenhäusern tätig sind, traf sich die 13-köpfige Gruppe des dritten Kurses 2016/2017 am 29. Juni zu einem Einführungstag im Mutterhaus der Cellitinnen.

Mitmenschliche Nähe zeigen, sensibel sein und ein offenes Ohr haben, diese Qualifikationen sollen die Teilnehmer als Grundvoraussetzungen mitbringen. Das nötige Knowhow um diese qualifiziert umzusetzen, vermittelt das Ausbildungsangebot.

Nach der Heiligen Messe begrüßte Geschäftsführerin Stephanie Kirsch die Teilnehmer und wünschte Gottes reichen Segen zu einem fruchtbaren und von einem guten Miteinander getragenen Verlauf des Qualifizierungskurses.

Alle ziehen an einem Strang

MAV geben den Mitarbeitern eine Stimme

Unter Betriebsräten können sich die meisten Menschen etwas vorstellen. Betriebsräte vertreten die Interessen der Arbeiter und Angestellten eines Unternehmens vor der Geschäftsführung, dem Vorstand oder dem Inhaber. Ohne ihr Ja wird niemand neu eingestellt oder entlassen, an sie wenden sich die Mitarbeiter, wenn sie ein Problem mit ihren Vorgesetzten haben.

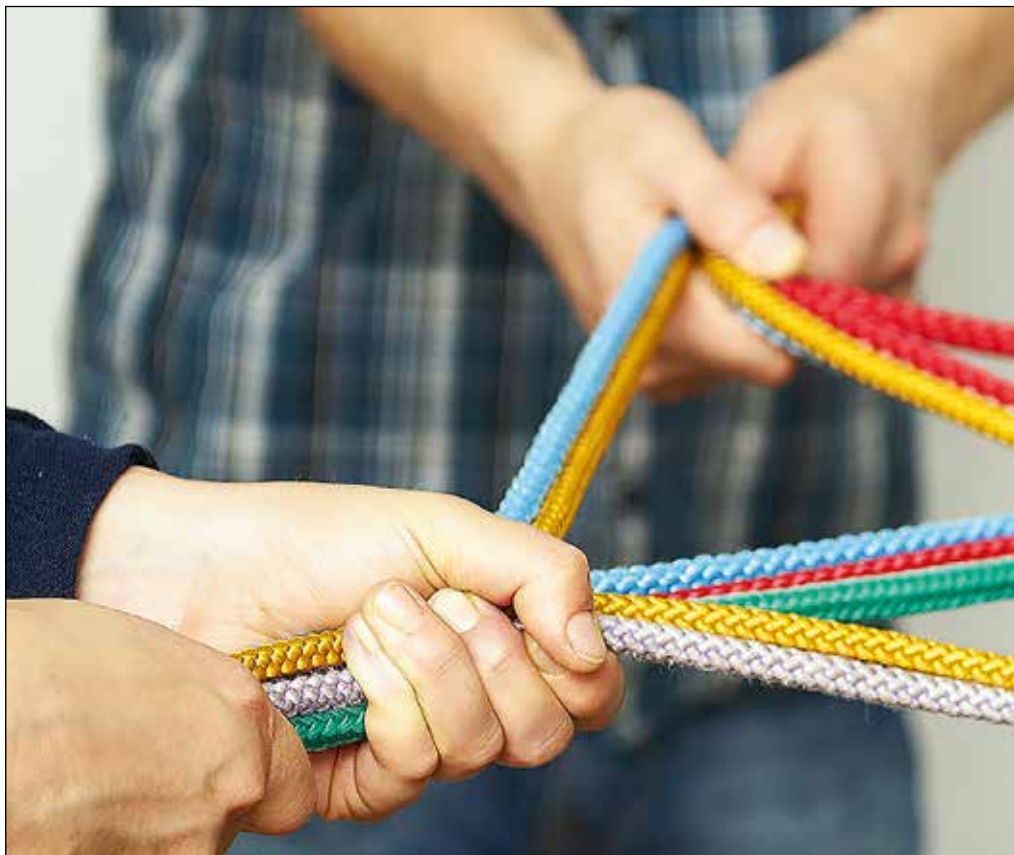
In kirchlichen Einrichtungen übernehmen ebenfalls aus den Reihen der Mitarbeiter gewählte Vertreter diese Funktion. Ihre Aufgaben und ihre Rolle sind in der Mitarbeiter Vertretungsordnung (MAVO) festgelegt. Danach muss sichergestellt sein, dass jede Einrichtung über eine Mitarbeitervertretung (MAV) verfügt. Mindestens einmal im Jahr müssen sich deren Vertreter zusammenfinden und aktuelle Belange der Einrichtung besprechen. Die Zusammenarbeit mit den Einrichtungsleitern ist partnerschaftlich und einvernehmlich. Sollte dieses Vertrauensverhältnis gestört sein, können beide Seiten kirchliche Arbeitsgerichte anrufen, die dann auf der Grundlage der Kirchlichen Arbeitsgerichtsordnung entscheiden. Staatliche Gerichte sind für kirchliche Einrichtungen nicht zuständig. Mitarbeitervertreter und Leiter der Einrichtungen informieren sich gegenseitig. Auch in kirchlichen Einrichtungen können die Mitarbeitervertreter bei geplanten Neueinstellungen Vorschläge unterbreiten

und sie haben ein Zustimmungsrecht bei Einstellungen.

Wie füllen Mitarbeitervertreter ihre Aufgaben aus? Das CellitinnenForum sprach stellvertretend für die MAV in den Cellitinnen-Einrichtungen der Seniorenhaus GmbH mit den Vertretern aus dem Seniorenhaus Heilige Drei Könige in Köln-Ehrenfeld, Irene Bollig-Bong, Birgit Terkatz und Martin Kühn.

Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für das Interview genommen haben. Kommen wir direkt zur Sache: Was sind Ihre Aufgaben als Mitarbeitervertreter?

Wir sehen eine unserer Hauptaufgaben darin, die Arbeitsatmosphäre und die Arbeitsbedingungen für alle Mitarbeiter im Haus so angenehm wie möglich zu gestalten. Darüber hinaus möchten wir das Gemeinschaftsgefühl unter den Kollegen stärken. Wir arbeiten außerdem konstruktiv und kollegial mit dem Seniorenhausleiter zusammen, treffen mit ihm Entscheidungen und vermitteln diese den Mitarbeitern. Hier geht es vor allem darum, sich gegenseitig zu unterstützen. In persönlichen Fragen – Einstellungen und Kündigungen – haben wir ein Beratungs-, Mitsprache- und Zu-



stimmungsrecht. Auch bei organisatorischen und sozialen Angelegenheiten der Einrichtung reden wir mit. Der Dienstgeber und die MAV können auch Dienstvereinbarungen abschließen, die nur für das betreffende Seniorenhaus gelten. Und ganz wichtig: Die MAV hat für Fragen, Nöte und Anregungen der Kollegen ein offenes Ohr. Wir stehen für Einzelgespräche zur Verfügung oder rufen, je nach Thema, eine Mitarbeiterversammlung ein.

Womit sind Sie aktuell befasst?

Seit 2015 gibt die MAV viermal im Jahr einen Newsletter für alle Kollegen heraus. Wir greifen darin aktuelle Themen auf und informieren über Neuigkeiten. Die Verteilung erfolgt per E-Mail. Außerdem organisieren wir zweimal jährlich, in

Absprache mit der Bereichsleitung Pflege & Sozial-Kultureller Bereich, eine Fortbildung Rückenschulung, die gut angenommen wird.

In welchen Dingen suchen Mitarbeiter Ihren Rat?

Häufige Anliegen sind Fragen zum Dienstplan, zu Urlaubstagen und Mehrarbeitsstunden. Meist finden wir dazu schnell Antworten.

Und mit welchen Fragen wendet sich Seniorenhausleiter Marc Stutenbäumer an Sie?

Beispielsweise begleiten wir ihn in Konfliktgesprächen. Vorab informiert uns der Seniorenhausleiter über das Problem. Wir bereiten uns vor, wägen ab und unterstützen im Gespräch die Kollegin oder den Kollegen, oder wir bitten um

Verständnis für das Anliegen der Seniorenhausleitung.

Wie sieht Ihr Kontakt zur Geschäftsführung aus?

Auf Einladung der Geschäftsführung fand 2015 ein Treffen aller Mitarbeitervertreter aus den Seniorenhäusern statt. Wir wurden über abgeschlossene und geplante Projekte informiert und tauschten uns aus.

Wie verträgt sich Ihre MAV-Arbeit mit Ihren Dienstzeiten?

Die Zeit, die wir für die MAV-Tätigkeit benötigen, steht uns zur Verfügung. Da wir zu dritt in der MAV arbeiten, unterstützen wir uns gegenseitig, nehmen Termine in Absprache wahr und informieren uns zeitnah über wichtige Themen oder Anliegen von Kolleginnen und Kollegen.

Sie werden in das Amt gewählt, für wie lange?

Die Kolleginnen und Kollegen wählen uns für vier Jahre zu ihren Vertretern. 2017 stehen Neuwahlen an.

Wie organisieren Sie sich und tauschen sich untereinander aus?

Die MAV-Mitglieder des Seniorenhauses treffen sich mindestens einmal im Quartal zu einer Sitzung. Wir besprechen dort abgeschlossene und zukünftige Projekte und jeder kann neue Ideen einbringen. Bei Bedarf tauschen wir uns auch zwischendurch aus. Dank der modernen Kommunikations-Techniken ist das auch kein Problem, denn trotz unterschiedlicher Dienstpläne finden wir immer einen gemeinsamen Termin.

Vielen Dank für das Gespräch!



Was macht eigentlich ...?

Sandra Puffert, leitende Psychologin und Psychotherapeutin in der Abteilung für Neuropsychologie des Neurologischen Therapiecentrums Köln (NTC)



Unter Psychologie kann sich sicher jeder etwas vorstellen, aber was genau ist Neuropsychologie?

Die Neuropsychologie ist ein Teilbereich der Psychologie, der sich mit den Funktionen des Gehirns beschäftigt, also der Aufmerksamkeit, dem Gedächtnis, dem Denkvermögen, der Sprache. Aber auch zum Beispiel Aspekte der Stimmung oder des Verhaltens werden beachtet. All diese Bereiche können im Rahmen einer Erkrankung oder eines Unfalls beeinträchtigt werden. Aufgabe der Neuropsychologie ist es, solche Veränderungen zu erfassen und im Sinne des Patienten zu behandeln.

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Ziemlich vielfältig! Neben der Leitung der Abteilung verbringe ich einen großen Teil meiner Arbeit in

der neurologischen Tagesklinik des Neurologischen Therapiecentrums. Dort werden Patienten nach Schlaganfällen, Hirnblutungen, Unfällen und anderen Schädigungen des Nervensystems in verschiedenen Therapiebereichen ambulant behandelt. Ich führe mit ihnen ein Aufnahmegespräch, erfasse etwaige Einschränkungen und Ressourcen sowie Therapieziele.

Wie geht es dann für den Patienten weiter?

Im Anschluss werden die Rehabilitanden in den verschiedenen Funktionsbereichen getestet und es wird in Absprache mit den Ärzten und anderen Therapiegruppen ein individuelles Therapiekonzept erstellt. Dabei kann der Schwerpunkt sowohl auf der kognitiven Therapie, wie der Kompensation und Verbesserung von Aufmerksamkeits- oder Gedächtnisstörungen liegen, als auch auf der psychologischen Unterstützung bei der Krankheitsbewältigung und der Neugestaltung des häufig veränderten Alltags. Am Ende des Rehaaufenthaltes gilt es oft, die Nachsorge oder die berufliche Wiedereingliederung des Patienten zu organisieren.

Ein weiterer Teil meiner Arbeit ist die psychologische Betreuung von Palliativpatienten im St. Marien-Hospital. Dabei liegt der Schwerpunkt natürlich mehr in der psychotherapeutischen Tätigkeit.

Welche Ausbildung ist für Ihre Arbeit notwendig?

Ähnlich wie bei unseren Tätigkeitsbereichen sind auch hier verschiedene Wege möglich: Grundvoraussetzung ist ein mit Diplom oder Master abgeschlossenes Hochschulstudium in Psychologie. Anschließend besteht die Möglichkeit, sich berufsbegleitend zum ‚Klinischen Neuropsychologen‘ ausbilden zu lassen.

Und wie haben Sie es gemacht?

Ich persönlich habe einen anderen Weg gewählt: Nach meinem Studium mit den Schwerpunkten klinische Psychologie und Neuropsychologie, habe ich zunächst verschiedene Fortbildungen im Bereich der Neuropsychologie, Entspannungs- und Schmerztherapie sowie Fahreignungsbeurteilung absolviert. Danach habe ich mich schließlich für eine berufsbegleitende Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin für Verhaltenstherapie entschlossen.

Bei der täglichen Arbeit im NTC zeigt sich immer wieder, wie hilfreich die verschiedenen Weiterbildungsschwerpunkte sind. Denn so sind wir in unserem fachlichen Wissen besonders breit aufgestellt und können einander im Sinne des Patienten bei verschiedensten Fragestellungen hilfreiche Tipps geben.

Vielen Dank für das Gespräch.

„Maria, breit den Mantel aus...“

Neunte Sternwallfahrt nach Knechtsteden

Unwetter, Stürme, faustgroße Hagelkörner – der Sommer 2016 spielt verrückt. Doch wenn die Sternwallfahrt der Cellitinnen-Seniorenhäuser in das Kloster Knechtsteden ansteht, bleiben die Wolkenschleusen geschlossen und der Platzregen wartet höflich auf seinen Einsatz, bis am Ende der Veranstaltung alle wieder in ihren Bussen sitzen. Da liegt bereits ein langer, sehr schöner Tag hinter den rund 460 Teilnehmern.

Als pünktlich um 11:00 Uhr die hl. Messe beginnt, zelebriert von Weihbischof Ansgar Puff, haben viele schon eine längere Busfahrt von bis zu eineinhalb Stunden hinter sich. Der guten Stimmung tut dies keinen Abbruch. Schließlich ist eine so große Veranstaltung, bei der Teilnehmer

aus allen Häusern anreisen, auch für den Cellitinnenverbund ein Ereignis, auf das man sich jedes Jahr wieder freut.

„Wie soll das geschehen?“, angelehnt an die Frage Marias, als der Engel ihr die Geburt Jesu ankündigte, wandte sich Weihbischof Puff in seiner Predigt einfühlsam an die Gottesdienstbesucher. Das Leben, be-



sonders das fortgeschrittene, kenne Situationen, die zunächst ausweglos erschienen. Im Vertrauen auf die Muttergottes fände sich dann





aber doch eine Lösung, die zu einem guten Ende führe. Musikalisch wurden die Messe und die nachmittägliche Andacht von dem niederländischen Chor ‚Tegelse Hofzangers‘ begleitet. Der Männerchor kam bei den Wallfahrern so

gut an, dass die Musiker auch während der Mittagspause das eine oder andere Lied zum Besten gaben und nach der Andacht von den Wallfahrern nur ungern nach Hause, ins holländische Tegelen entlassen wurden.

Bei einem herzhaften Pilgermahl mit Suppen, Kaffee und Kuchen, blieb Zeit, sich mit Bewohnern anderer

Seniorenhäuser auszutauschen oder einfach nur die Ruhe in und um die Klostermauern zu genießen. Es gab viel zu erzählen und zu klönen, denn viele treffen sich tatsächlich nur auf der Sternwallfahrt. Zum Abschied hörte man daher öfter ‚Bis zum nächsten Jahr in Knechtsteden‘.

Wer den Männerchor auch zu Hause nicht missen möchte, kann eine CD bestellen unter info@tegelsehofzangers.nl oder telefonisch unter 0031-(0)77-3736108.

Orden vor Ort Teil VII

Missionary Sisters of Mary Help of Christians (MSMHC)



Teeanbaufeld in Assam – in der Heimat der Schwestern

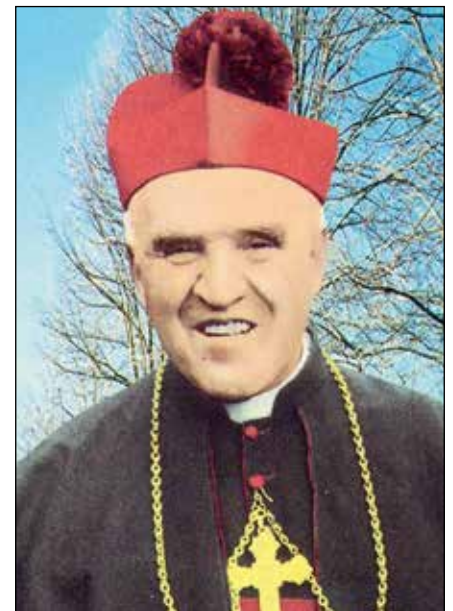
Der indische Bundesstaat Assam ist weltweit durch den Tee bekannt, der dort im Nordosten angebaut wird. Assam-Tee erhält man in verschiedenen Geschmacksvarianten, die sich durch den Pflückzeitpunkt des Erntegutes im Laufe des Jahres ergeben. In Assam, geprägt durch das Stromtal des Brahmaputra, liegen die von der Ausdehnung her größten Teeanbaufelder der Welt. Der Bundesstaat gehörte ab 1826 zum britischen Kolonialreich und ist seit 1947 Bestandteil der Indischen Union, in deren Gefüge Assam zu den ‚sieben Schwesternstaaten‘ gerechnet wird. Sie liegen im Norden und Osten von Bangladesch und sind nur durch eine schmale Landbrücke mit dem indischen Subkontinent verbunden.

Assam ist sozusagen die Heimat der Missionary Sisters of Mary Help of Christians (MSMHC) – übersetzt ‚Missionsschwestern von Maria, Hilfe der Christen‘. Die Kongregation wurde am 24. Oktober 1942 in Guwahati als erste Ordensgemeinschaft für einheimische Schwestern in Nordost-Indien durch den aus Italien stammenden Bischof von Shillong, Stefano Ferrando (SDB), gegründet. Damals gehörte Guwahati, bei weitem die größte Stadt Assams mit heute etwa einer Million Einwohnern, zur Diözese Shillong. Bischof Stefano – für die MSMHC-Schwestern englisch ausgesprochen Stephen Ferrando – war mit Leib und Seele Angehöriger der Salesianer, der Kongregation des hl. Don Giovanni Bosco. Dessen

wegweisende Ideen und seine Praxis zur Erziehung und Bildung von jungen Menschen nach einem ‚christlich-optimistischen Menschenbild‘ prägten Bischof Ferrando sein Leben lang.

Der Ordensgründer

1895 in Ligurien geboren, besuchte Stefano Schulen der Salesianer, trat bereits mit 17 Jahren der Ordensgemeinschaft bei und kam nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg, der Gelübdeablegung und der Priesterweihe schließlich 1923 nach Nordost-Indien. Dort gehörte er zur Gruppe der ersten Salesianer-Missionare. Er wirkte in der Ordensausbildung, aber auch in den Dörfern, um den Menschen das Evangelium nahezubringen. Papst Pius XI. ernannte ihn 1934



Bischof Stefano Ferrando (SDB)



v. li. Sr. Marta, Delegationsleiterin für Europa, und die Schwestern im Köln-Lindenthaler Konvent Anitha, Sushila und Lucy

zum Bischof von Krishnagar und vertraute ihm ein Jahr später die Diözese Shillong an, die er 34 Jahre leiten sollte. Für ihn bezeichnend war sein Wahlspruch als Bischof: ‚Apostolus Christi‘, was er im ur-eigenen Sinne dieses Wortes verstand. So war Bischof Ferrando ständig und meist zu Fuß in seiner Diözese unterwegs, geradezu be-seelt davon, mit den Menschen, die er traf, in Kontakt zu treten. Im Grunde war dieser freundschaftliche, Einfachheit und Freude ausstrahlende Stil auch die Grundlage für die fruchtbare Verkündigung des christlichen Glaubens in Assam: Als Bischof Stephen nach Indien kam, gab es 4.000 Katholiken in dem Bundesstaat, als er 1969 emeritiert nach Italien zurückkehrte, waren es 500.000.

Neun Jahre nach seinem Tod am 20. Juni 1978 wurden seine sterblichen Überreste auf Bitte der MSMHC-Schwestern nach Assam überführt und in der Kapelle des St. Margaretha-Konvents in Shillong beigesetzt. In dem seit 2003

für Bischof Ferrando geführten Seligsprechungsprozess wurde im vergangenen März ein bedeut-samer Verfahrensschritt vollzogen: Seine auch öffentliche Verehrung und Anrufung um Fürbitte als ‚Ehr-würdiger Diener Gottes‘ ist nunmehr möglich.

Tätigkeit des Ordens

Die vordringliche Aufgabe, vor allem für arme und ausgegrenzte Menschen da zu sein, führen die MSMHC-Schwestern auch heute im Geist ihres Gründers fort. Ihr tiefes Gottvertrauen hilft ihnen, äußerst sensibel für ihren Dienst zu sein und die Bedürfnisse der Menschen wahrzunehmen. So haben sie die Unterstützung der Familien besonders im Blick, unterhalten nach dem Motto „Gemeinsam in die Zukunft – wir wollen nicht nachlassen, die Welt zu verändern – bis das Ziel erreicht ist“ Bildungseinrichtungen, Internate sowie Gesundheits- und Berufsbildungszentren. Sie stehen alten Menschen zur Seite, betreiben Einrichtungen zur Jugendarbeit und

kümmern sich um gefährdete und behinderte Jugendliche.

Die Kongregation verfügt heute über 1.167 Schwestern aus 53 verschiedenen ethnischen Gruppen, die in 171 Niederlassungen in Indien und 19 anderen Ländern tätig sind – unter anderem auf Hawaii, auf dem afrikanischen Kontinent in Swazi-land, Lesotho, Südafrika, Süd-Sudan, Mozambique und Äthiopien. Zehn Niederlassungen werden in Italien unterhalten und seit Ende 2015 arbeiten drei Schwestern für die Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria und die Auxilia Ambulante Pflege GmbH.

Ihr Konvent im Köln-Lindenthaler Wohnstift St. Anna ist die erste Tochtergründung der Gemeinschaft in Deutschland. Patronin der Schwestern ist ‚Maria – Hilfe der Christen‘, wie sie auch in der Lauretanischen Litanei angerufen wird. Papst Pius VII. stiftete 1815 den gleichnamigen Gedenktag am 24. Mai, der auch als ‚Schutz-mantelfest‘ geläufig ist. Don Bosco selbst förderte die Maria-Hilf-Verehrung; so errichtete er in Turin-Valdocco als Mittelpunkt der von ihm gegründeten Werke die große Kirche ‚Basilica Maria Ausiliatrice‘, in der sich auch sein Grab befindet. Für ihn hatte ‚Maria – Hilfe der Christen‘ eine wesentliche Bedeutung „als Lehrmeisterin im Glauben, im Vertrauen auf Gott und im tatkräftigen Sich-Einbringen in den Alltag“, schreibt Schwester Petra Egeling aus der Kongregation der ‚Don Bosco Schwestern‘.

Wolfgang Allhorn

Brauchen wir ein neues Pflegeberufsgesetz?

Die Anforderungen an den Pflegeberuf werden vielschichtiger



Frau Müller besucht ihre Mutter in der Senioreneinrichtung und freut sich über Pflegefachkraft Anna Schuster, die mit Frau Müllers dementer Mutter Kinderlieder singt. Anna Schuster ist Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerin.

Oberarzt Meier ist von der Art, wie Pflegefachkraft Alina Bunte mit den Patienten auf seiner geriatrischen Akutstation im Krankenhaus umgeht, beeindruckt. Sie schafft es, die kniffligsten Situationen zu entspannen. Alina Bunte ist Altenpflegerin.

Pflegefachkraft David Nolte war jahrelang auf einer Intensivstation beschäftigt. Jetzt arbeitet er in einer ambulanten Pflegestation und pflegt

beatmungspflichtige Patienten in 24-Stunden-Schichten zu Hause. David Nolte ist Gesundheits- und Krankenpfleger.

Anforderungen an Pflegekräfte

Es werden immer umfassendere und komplexere Pflegeleistungen in die Bereiche der ambulanten, teilstationären und vollstationären Pflege verlagert. Dies erfordert mehr medizinisch-pflegerische Kenntnisse der Pflegefachkräfte in der Altenhilfe und der ambulanten Pflege, so beispielsweise Beatmungs- oder palliative Pflege. Die ambulanten Pflegeeinrichtungen auf dem Land werden zunehmend ärztliche Aufgaben selbstständig

unterstützen und in eigener Verantwortung übernehmen müssen. Beispielsweise die Entscheidung über die Wundversorgung wird zukünftig den Pflegenden vorbehalten sein. In den Krankenhäusern steigt die Zahl älterer, multimorbider und dementer Patienten, was wiederum mehr sozialpflegerische und gerontologische Kenntnisse erfordert.

Was brauchen die Einrichtungen, um zukünftig diese Menschen adäquat versorgen zu können? Alle Einrichtungen brauchen Mitarbeiter, die für die Aufgaben der Grundpflege, der Sozialpflege und der anspruchsvollen medizinischen Behandlungspflege bis zur Palliativpflege ausgebildet sind und die ihre Kompetenzen in unterschiedlichen Versorgungssettings anwenden können. Einrichtungen benötigen zudem Mitarbeiter, deren Ausbildung in die akademischen Diskurse der Pflegewissenschaft eingebunden ist. Das erfordert lebenslanges Lernen, Weiterqualifizieren und Spezialisieren.

Neues Pflegeberufsgesetz

Am 18. März 2016 fand im Bundestag eine erste Beratung zum neuen Pflegeberufsgesetz statt. Die zeitliche Umsetzung zeigt die folgende Tabelle:

Tabelle 1

Juni 2015:	Bund-Ländergespräch zum vorläufigen Arbeitsentwurf des Pflegeberufsgesetzes
13.01.2016:	Bundeskabinett beschließt Gesetzesentwurf
26.02.2016:	Beratung im Bundesrat
09.03.2016:	Der Entwurf eines Gesetzes zur Reform der Pflegeberufe wird als BT Drucksache 18/7823 veröffentlicht
18.03.2016:	Erste Beratung im Bundestag
11.04.2016:	Sitzung zur Anhörung des Petitionsausschusses
30.05.2016:	Öffentliche Anhörung vor dem Ausschuss für Gesundheit
Das Gesetz soll gestuft in Kraft treten, bis am 01.01.2018 der erste Ausbildungsjahrgang startet.	

Wesentlich ist, dass eine generalistische Ausbildung nicht drei Berufe addiert, sondern ein neuer Beruf geschaffen wird. Die derzeit geltenden Berufsbezeichnungen ‚Altenpflege‘, ‚Gesundheits- und Kinderkrankenpflege‘ und ‚Gesundheits- und Krankenpflege‘ werden aufgehoben. Stattdessen gibt es eine neue Berufsbezeichnung: Pflegefachfrau oder Pflegefachmann. Erstmals werden für diese neue Berufsgruppe Tätigkeiten festgelegt, die ausschließlich ihr vorbehalten sind und die nicht delegiert werden können:

- Erhebung und Feststellung des individuellen Pflegebedarfs,
- Organisation, Gestaltung und Steuerung des Pflegeprozesses,
- Analyse, Evaluation, Sicherung und Entwicklung der Qualität der Pflege.

Die Auszubildenden schließen, wie schon heute, einen Ausbildungsvertrag mit einem Krankenhaus,

einem Seniorenhaus oder einer ambulanten Pflegeeinrichtung. Der Träger ist verantwortlich für die Durchführung der praktischen Ausbildung, die Pflegeschule für den theoretischen Unterricht und die Koordination des Unterrichts mit der praktischen Ausbildung.



Dauer und Struktur der Ausbildung

Die Ausbildung soll drei Jahre in Voll- beziehungsweise vier oder fünf Jahre in Teilzeit dauern. Sie beinhaltet 2.100 Stunden theoretischen und praktischen Unterricht sowie 2.500 Stunden praktische Ausbildung. Davon sollen mindestens 1.300 Stunden beim Träger der praktischen Ausbildung abgeleistet werden.

Die Ausbildung endet mit einem einheitlichen Abschluss. Der Vertiefungseinsatz wird aber im Abschlusszeugnis ausgewiesen, beispielsweise Pflegefachkraft Akutpflege im Krankenhaus, Pflegefachkraft stationäre Langzeitpflege im Seniorenhaus, Pflegefachkraft Ambulante Pflege auf einer Sozialstation.

Tabelle 2	
I. Pflichteinsätze in den drei allgemeinen Versorgungsbereichen der Pflege	
	Stunden
Stationäre Akutpflege	400
Stationäre Langzeitpflege	400
Ambulante Akut-/Langzeitpflege	400
II. Pflichteinsätze in speziellen Versorgungsbereichen der Pflege	
Pädiatrische Versorgung	120
Psychiatrische Versorgung	120
III. Vertiefungseinsatz nach I. oder II.	
Im Regelfall beim Träger der praktischen Ausbildung	500
IV. Weitere Einsätze	
Orientierungsphase	400
Weiterer Einsatz, beispielsweise Pflegeberatung, Rehabilitation, Palliation	80
Zur freien Verteilung	80
Insgesamt	2.500

Die Einsatzverteilung der praktischen Ausbildung zeigt die oben stehende Tabelle.

Der Gesetzgeber muss die Ausbildung nach den Vorgaben der

EU-Richtlinie gestalten, damit die Ausbildung als allgemeine Pflegeausbildung im Sinne dieser Richtlinie anerkannt wird. Damit sind erstmalig alle nach diesem Gesetz qualifizierten Pflegekräfte



europaweit anerkannt. Zurzeit gilt dies ausschließlich für die Gesundheits- und Krankenpflege.

Praktische Ausbildung

Die Praxis muss so gestaltet werden, dass die Auszubildenden im Einsatz auf die Theorie bezogene praktische Aufgaben bearbeiten. Ergänzend müssen Auszubildende einen schriftlichen Ausbildungsnachweis führen. Die Praxisbegleitung findet weiterhin durch die Pflegeschule (Praxisbesuche) statt, die Praxisanleitung durch Praxisanleiter. Der Gesetzgeber legt fest, dass die Praxisanleitung geplant und strukturiert durchgeführt werden muss. Die Anforderungen an die Qualifikation der Praxisanleiter steigen weiter: Praxisanleiter müssen über mindestens zwei Jahre Berufserfahrung verfügen und eine berufspädagogische Weiterbildung von 300 Stunden (derzeit 200) erfolgreich abgeschlossen haben. Nach Abschluss der Weiterbildung müssen sie pro Jahr eine 24-stündige berufspädagogische Fortbildung besuchen. Für derzeitige Praxisanleiter gilt ein Bestandschutz, das heißt, sie können weiterhin als Praxisanleiter tätig sein. Praxisanleiter für die Vermittlung hochschulischer Ziele, also für die Anleitung zukünftiger Studenten, sollen auch über eine hochschulische Qualifikation verfügen.

Akademische Ausbildung

Neu im Gesetz ist die Aufnahme der akademischen Pflegebildung. Auch die akademisch qualifizierten Pflegefachkräfte sollen in der un-



mittelbaren Patientenversorgung tätig werden. Dies ist den erweiterten Zielen für die hochschulische Bildung zu entnehmen. So soll das Studium zur unmittelbaren Tätigkeit an zu pflegenden Menschen aller Altersstufen befähigen. Akademische Pflegefachkräfte sollen hochkomplexe Pflegeprozesse auf der Grundlage wissenschaftsbasierter Entscheidungen steuern und gestalten. Weiterhin sollen sie die Weiterentwicklung der gesundheitlichen und pflegerischen Versorgung maßgeblich mitgestalten und berufsbezogenen Fort- und Weiterbildungsbedarf erkennen. Die Fähigkeit, sich kritisch-reflexiv und analytisch mit theoretischem und praktischem Wissen auseinanderzusetzen, hilft den akademisch qualifizierten Fachkräften, wissenschaftsbasierte Lösungsansätze zu entwickeln und zu implementieren.

Zudem sollen sie bei der Entwicklung von QM-Konzepten, Leitlinien und Expertenstandards mitwirken.

Weiterhin ermöglicht der Gesetzgeber Modellversuche zur Weiterentwicklung des Berufes. So können in einer verlängerten Ausbildung sogenannte „erweiterte Kompetenzen zur Ausübung heilkundlicher Tätigkeiten“ vermittelt werden (§ 63 Abs. 3c SGB V). Allerdings müssen Modellversuche grundsätzlich von den zuständigen Bundesministerien genehmigt werden.

Die Finanzierung der Ausbildung soll über ein Umlageverfahren erfolgen. Krankenhäuser, stationäre und ambulante Pflegeeinrichtungen sollen in einen Ausgleichfond einzahlen, aus dem die Pflegeschulen und Träger der praktischen Ausbildung ihr Ausbildungsbudget erhalten.

Fazit

Das Versorgungsspektrum der Einrichtungen im Gesundheitswesen erweitert sich ständig. Die Zahl der Pflegebedürftigen wird zunehmen. Wir benötigen mehr Pflegekräfte, die einen integrierenden, kompetenten Blick auf ihr Berufsfeld haben. Wir brauchen eine generalistische Pflegeausbildung, die Basiskompetenzen vermittelt, um in unterschiedlichen Pflegesettings fachlich zu agieren.

Damit der Pflegeberuf attraktiv für Menschen verschiedener Alters- und Qualifizierungsstufen ist, benötigen wir ein einheitliches, gestuftes und modulares Pflegeberufssystem. Die Qualifizierung für das berufliche System der Pflege muss von der Hilfskraftausbildung bis zum akademischen Abschluss alle Stufen integrieren und international anschlussfähig sein.

Die Louise von Marillac-Schule in Köln und die Akademie für Gesundheitsberufe in Wuppertal sind für die neue Ausbildung gut vorbereitet und arbeiten intensiv an der Umsetzung. Die Lehrkräfte haben Erfahrung in der Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege und in der Entwicklung von Lehrplänen. In unseren Kooperationseinrichtungen übernehmen schon heute gut ausgebildete und engagierte Praxisanleiter die praktische Ausbildung. Das neue Pflegeberufsgesetz ist sicherlich eine Herausforderung, die wir aber annehmen nach dem Spruch des Aristoteles: „Wir können den Wind nicht ändern, aber wir können die Segel richtig setzen.“

Gesundheits- und Krankenpflegeassistenten

Ein neuer Ausbildungsgang an der Louise von Marillac-Schule



Am 1. April 2016 starteten die ersten 25 Auszubildenden in ihre Ausbildung im Bereich Gesundheits- und Krankenpflegeassistenz. Mit diesem Angebot erweitert die Louise von Marillac-Schule in Köln-Nippes ihr Ausbildungsprogramm um eine weitere Qualifizierung. „Endlich können wir jungen Menschen einen Einstieg in die berufliche Pflege ermöglichen, die die Voraussetzungen für eine dreijährige Ausbildung nicht mitbringen, die uns aber in Vorstellungsgesprächen durchaus das Potenzial für die Pflege zeigen“, so Dirk Lichtinghagen, stellvertretender Fachbereichsleiter für den Bereich Gesundheits- und Krankenpflege.

Gesundheits- und Krankenpflegeassistenten haben ihren beruflichen Schwerpunkt nah am Pflegebedürf-

tigen. Sie werden in Schule und Praxis dahingehend ausgebildet, dass sie die dreijährig examinierten Pflegekräfte bei der Versorgung der Patienten unterstützen können. In ihrem ersten Schulblock an der Louise von Marillac-Schule lernten die angehenden Gesundheits- und Krankenpflegeassistenten Inhalte und Maßnahmen, wie sie Menschen bei der Körperpflege unterstützen oder deren Beweglichkeit erhalten oder fördern können. Aber auch die Grundlagen der Hygiene waren Bestandteil von über 200 Unterrichtsstunden, die in einem Zeitraum von sechs Wochen vermittelt wurden. „Ich habe die Auszubildenden in den sechs Wochen sehr engagiert erlebt“, so Frauke Buller, die Kursleiterin des ersten Jahrganges. „Als der Kurs die ersten Testergebnisse zurückbekam und die Teilnehmer ihre zum Teil sehr guten Leistungen bestätigt bekamen, war die Freude bei den Auszubildenden riesig!“ Insgesamt dauert die Ausbildung ein Jahr. Die theoretische und praktische Ausbildung sind dabei eng verknüpft.

Nach Pfingsten ging es dann für die Auszubildenden zum ersten Praxiseinsatz in die Krankenhäuser. Dort werden die angehenden Gesundheits- und Krankenpflegeassistenten von erfahrenen Praxisanleitern an ihre Aufgaben herangeführt.

Bedingt durch den demographischen Wandel und der damit verbundenen Zunahme pflegebedürftiger Menschen sowie der Abnahme der Schulabgangszahlen, bietet der Einsatz von Gesundheits- und Krankenpflegeassistenten den Kliniken eine Möglichkeit, die Patienten auch weiterhin gut zu versorgen. Da die Ausbildung an der Louise von Marillac-Schule modular aufgebaut ist, ermöglicht sie auch einen Einstieg in die Fachkraftausbildung.

Die Ausbildung richtet sich an junge Menschen, die gerne in der Pflege arbeiten möchten, aber die schulischen Voraussetzungen für eine dreijährige Ausbildung nicht mitbringen. Der gesamte Ausbildungsgang beinhaltet 500 Stunden theoretischen und praktischen Unterricht sowie 1.100 Stunden praktische Ausbildung, die in Krankenhäusern, stationären Senioreneinrichtungen und ambulanten Pflegediensten absolviert werden.

Weitere Informationen zum Ausbildungsgang finden Sie auf der Homepage der Louise von Marillac-Schule: www.krankenpflegeschule-koeln.de

Dirk Lichtinghagen,
stellv. Fachbereichsleiter
Gesundheits- und Krankenpflege
Louise von Marillac-Schule

Reise in die Erinnerung

Seniorenhausbewohner nehmen an einem Forschungsprojekt teil

Wie sehen die aktuellen Reisetrends aus? Fahren die Deutschen in den kommenden Sommerferien lieber an die Nordsee oder nach Mallorca? Welche Hotelkategorien bevorzugen Geschäftsreisende? Wie viel Geld wird im Durchschnitt in eine Urlaubs- oder Geschäftsreise investiert? Diese Fragen stellen sich Touristiker Jahr für Jahr. Ebenso zuverlässig veröffentlichen sie turnusgemäß ihre Recherchen in Studien und Pressemeldungen.

All diese Statistiken und Publikationen sagen allerdings nichts darüber aus, welche Bedeutung Reisen für einen Lebensweg haben können, welchen Stellenwert die Erinnerungen an sie einnehmen. Reist man in den Urlaub, ist man geschäftlich unterwegs, verreist man aus freien Stücken oder gezwungenermaßen, steht am Ende der Reise gar eine Mission, ein Pilgerziel oder eine Aufgabe? Häufig steckt hinter dem Wort ‚reisen‘ mehr als ‚nur‘ ein Urlaub oder ein sich einfach nur jährlich wiederholendes Ritual mit der Familie.

Der Forschungsfrage, was Reisen für Lebenswege bedeutet und welchen Erinnerungswert sie im Laufe der Zeit gewinnen, haben sich vor kurzem Touristikwissenschaftler verschiedener Hochschulen angenommen. Ihnen ist es wichtig, die Erlebniswelten des Reisens zu erforschen und zu systematisieren. Zum einen wollen sie zeigen,



v. li. Prof. Dr. Kerstin Heuwinkel, Seniorenhausleiter
Marc Stutenbäumer, Seniorenhausbewohner Hermann Thelen

welchen Wert das Reisen an sich haben kann. Es geht ihnen aber auch darum zu entdecken, wie Reiseangebote für die kommende Generation der älteren Menschen aussehen sollten.

Professor Kerstin Heuwinkel unterrichtet an der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes Tourismusmanagement. Im März lud sie Kollegen nach Köln ein, um über die Vorgehensweise des Forschungsprojekts zu diskutieren. Gleichzeitig führte sie Gespräche mit Bewohnern des Seniorenhauses Heilige Drei Könige in Köln-Ehrenfeld, um ein Gefühl für den

Stellenwert des Reisens zu bekommen und sich der Frage „Warum reisen Menschen?“ anzunähern. In der zweiten Jahreshälfte soll die Forschungsfrage konkret gefasst werden, gleichzeitig sind weitere Gespräche mit den Seniorenhausbewohnern geplant.

Daran haben übrigens beide Seiten viel Spaß. Die zumeist jungen Wissenschaftler dürfen an einem längst gelebten Leben teilnehmen und die Seniorenhausbewohner holen ihre Fotoalben aus den Regalen und schwelgen in Erinnerungen.



Kleine Geste, große Wirkung

Mitarbeiter engagieren sich



Solidarität und Nächstenliebe – zwei Werte, denen viele Mitarbeiter im Cellitinnenverbund auch außerhalb ihres Berufes nachkommen. Sie engagieren sich in Sportvereinen, in ihren Gemeinden, in der Flüchtlingshilfe, in Kindergärten oder in Einrichtungen für Senioren. Heute stellen wir Ihnen drei Projekte vor, in denen sich Mitarbeiter in den Kölner Einrichtungen für Menschen aus anderen Ländern und Kulturen einsetzen, für Kollegen oder Flüchtlinge.

Suncica Zolotic arbeitet seit Februar 2014 als Gesundheits- und Krankenpflegerin im Heilig Geist-Krankenhaus. Für die Stelle verließ sie ihre Heimat und zunächst auch Mann und Kind. Der Anfang in Deutschland war daher sehr schwer für sie, doch dank der herzlichen Aufnahme durch die Kollegen und deren Unterstützung fasste sie schnell Fuß (Das CellitinnenForum 1/2016 berichtete). Heute hilft sie den gerade aus Bos-

nien eingetroffenen Kollegen. Sie übersetzt bei Sprachproblemen, unterstützt im Formular-Dschungel, begleitet zu Ämtern und versucht ein wenig Familienersatz zu bieten. Unterstützt wird sie dabei tatkräftig von Freundin und Kollegin Daria Banovic, die 2015 aus Bosnien kam.

Almut Berends-Moussa aus der Zentralverwaltung der Seniorenhaus GmbH in Köln packt seit dem letzten Jahr projektbezogen mit an, um das Leben der Flüchtlinge erträglicher zu machen. Im Sommer 2015 rief sie im Unternehmen zu einer Spendenaktion von Hygieneartikeln für die Aufnahmeeinrichtung in Chorweiler auf

und stellte daraus unzählige Willkommenspakete zusammen. Im Frühjahr 2016 sammelte sie für die Kinder einer Niehler Turnhallenunterkunft Mal-, Schreib- und Bastelsachen. Sie hält Kontakt zur örtlichen Willkommensinitiative für Flüchtlinge, von der sie erfährt, wenn etwas benötigt wird.

Auch Unternehmen können helfen: Pflegekräfte aus dem Ausland müssen ihre Deutschkenntnisse in speziellen Sprachprüfungen nachweisen. Um die Mitarbeiter aus Polen, Indien oder Bosnien für diese Prüfungen fit zu machen, finanziert die Geschäftsführung des Heilig Geist-Krankenhauses einen, die staatlichen Kurse ergänzenden Deutschunterricht. Lehrerin Ursula Eypasch trifft sich mit ihren Schülern alle zwei Wochen. In ihrem Unterricht bereitet sie ihre Schüler auf die B2-Prüfung vor und geht auf individuelle Fragen ein.



Benimmstunde für Hunde

Dackel, Dogge und Co. drücken im Seniorenhaus die Schulbank

Wenn man dem Volksmund Glauben schenken darf, dann ist der Hund der beste Freund des Menschen. Und genau diese Freunde laden die Bewohner des Seniorenhauses Heilige Drei Könige in Köln-Ehrenfeld regelmäßig zu sich ins Haus ein. Agata Stefanski und Janine Inoks, Inhaberinnen der Hundeschule Uni-

nen Anlass zum Knurren bieten. Denn wen und was der Hund in der Prägephase nicht kennenlernt, das kann ihn später verunsichern.

Besonders in der Stadt werden an die Tiere Anforderungen gestellt, die ein Hund gerechtes Leben erschweren. Sie müssen ein hohes

renhaus mit auf dem Ausbildungsprogramm.

Die Treffen sind für alle Beteiligten – egal ob Vier- oder Zweibeiner – ein tolles Ereignis. Die Bewohner des Seniorenhauses spielen und schmusen mit den kleinen Hunden, streicheln sie und gehen mit ihnen



tas aus Hürth bei Köln, begleiten ihre Schützlinge und deren Besitzer zu diesen Terminen. Meistens nehmen sie die sehr jungen Hunde mit auf den Ausflug, damit diese lernen, dass Gehhilfen, Rollatoren oder Menschen in Rollstühlen kei-

Maß an menschlichen Verhaltensmustern kennenlernen, um sich unseren Spielregeln anzupassen. Damit es bei den Begegnungen zwischen Hund und Mensch zu keiner unangenehmen Überraschung kommt, stehen Besuche im Senio-

in den großen Garten. So lernen Dackel, Schnauzer und Promenadenmischung, dass sie vor einem Rollstuhl oder Rollator keine Angst zu haben brauchen. Für die braven ‚Schüler‘ gibt es dann auch schon mal ein Leckerli.

Tipps zum Thema Demenz

Veranstaltung im Studio Dumont



Die Referenten: v. li. Susanne Krey, Prof. Dr. Ralf-Joachim Schulz, Andrea Ruppert

In unserer alternden Gesellschaft werden das Thema Demenz und der Umgang mit der Erkrankung für viele Menschen immer aktueller. Dies zeigte auch das große Interesse an der Veranstaltung ‚Demenz in der Familie‘ im Kölner Studio Dumont. Vor allem Angehörige waren gekommen, um von den Experten aus Kranken- und Seniorenhäusern hilfreiche Informationen zu dieser Erkrankung zu bekommen.

Die verschiedenen Arten von Demenz und die diagnostischen Möglichkeiten wurden zu Beginn von Prof. Dr. Ralf-Joachim Schulz, Ärztlicher Direktor des St. Marien-Hospitals und renommierter Geriater,

anschaulich erläutert. Er machte anhand eines kleinen Beispiels aus seinem klinischen Alltag deutlich, wie komplex die Leistungen des Gehirns schon bei ganz alltäglichen Aktivitäten sind. So fällt es demenziell erkrankten Personen im frühen Stadium oft schon schwer, gleichzeitig zu laufen und zu sprechen.

Wie sensibel der Umgang mit demenziell erkrankten Menschen

sein sollte, erläuterte Susanne Krey, Pflegedirektorin des Heilig Geist-Krankenhauses. So kommt im Krankenhausalltag unter anderem eine Mappe ‚Das bin ich‘ zum Einsatz. Darin werden wichtige Eckdaten aus dem Leben der Patienten vermerkt. Pflegende und Ärzte erhalten so einen schnellen Einblick in die Persönlichkeit des Patienten und können ihn beispielsweise auf ein früheres Hobby ansprechen. Alle Beteiligten erhalten somit einen leichteren Zugang und können bei Bedarf mit diesem Wissen beruhigend auf den Patienten einwirken.

Die Frage „Was möchte ich für mich selbst, wenn ich einmal dement werde?“ stellte zum Abschluss Andrea Ruppert, Expertin für erlebensorientierte Pflege und Mitarbeiterin des Seniorenhauses Marienkloster in Düren, den Zuhörern. Sie warb eindrücklich für mehr Toleranz und Verständnis für Betroffene. Auf ihre einfachen Tipps für einen entspannteren Umgang mit demenziell veränderten Menschen reagierte das Publikum mit viel Zustimmung. Im Anschluss an die Veranstaltung wurde die Möglichkeit rege genutzt, den Referenten Fragen zum Thema zu stellen.

Weitere Termine in der Studio Dumont-Reihe:

28.09.2016	HNO/Schlaf	Dr. Christoph Möckel/Dr. Andreas Schlesinger/Peter Liesegang
26.10.2016	Neurologie	Dr. Lothar Burghaus/Dr. Pantea Pape
15.11.2016	Urologie	Dr. Petra Stamm

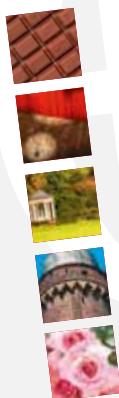
Darf Es Etwas Mehr Sein?

Kulturprogramm für die Cellitinnen-Seniorenhäuser geht an den Start

„Darf Es Etwas Mehr Sein?“

Kulturprogramm
für die Seniorenhäuser

April – August 2016



unter dem Motto „Darf Es Etwas Mehr Sein?“ stattfand.

„Bei der letzten Kundenbefragung in unseren Seniorenhäusern wurde sehr positiv bewertet, dass wir spezielle kulturelle Angebote für Demenzerkrankte,

wortlichen der Sozial-Kulturellen Betreuung mit viel Einsatz organisieren und durchführen. Wir haben die Anregung aber aufgegriffen und bieten nun seit April eine monatliche Veranstaltung an, an der alle Bewohner und Mieter unserer Senioreneinrichtungen teilnehmen können.“

Um erste Erfahrungen zu sammeln, wurde zunächst ein Programm mit fünf verschiedenen Angeboten erstellt:

Der Besuch des Schokoladenmuseums, ein Kabarettabend mit Dr. Manfred Lütz, der Ausstellungsbesuch in der Bundeskunsthalle, ein Stadtbummel in Zons und ein Ausflug zum Kloster Kamp stehen bis August auf dem Programm. „Wir waren von etwa 25 Teilnehmern pro Veranstaltung ausgegangen“, so die Kulturreferentin der Stiftung



Der heißeste Tag bisher im verregneten deutschen Sommer. Auf dem Dach der Bundeskunsthalle in Bonn ist, ergänzend zur Ausstellung Parkomanie – Die Gartenkunst des Fürsten Pückler, ein Garten angelegt worden. Temperaturen jenseits der 30 Grad halten über 70 Senioren nicht davon ab, zwischen den Blumenbeeten zu flanieren und die Zitronenbäume zu bestaunen.

Der Museumsbesuch mit Führung und anschließendem Kaffeetrinken ist die dritte Veranstaltung, die im Rahmen des neu entwickelten Kulturprogramms der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria

beispielsweise Museumsführungen, anbieten. Zugleich äußerten Bewohner, Mieter und Angehörige aber auch den Wunsch nach einem vergleichbaren Kulturangebot für alle anderen Bewohner und Mieter“, erläutert die Geschäftsführerin der Seniorenhaus GmbH Stephanie Kirsch und ergänzt: „Selbstverständlich gibt es bereits in unseren Einrichtungen ein breitgefächertes Programm interner und externer Veranstaltungen, die die Verant-

der Cellitinnen zur hl. Maria, Stephanie Habeth-Allhorn, „und sind von dem Erfolg überrascht. Bereits bei der ersten Veranstaltung hatten wir 38 Anmeldungen, beim Kabarett waren es 51 und bei der Bundeskunsthalle 77. Die Aussage, ‚Das war schön, beim nächsten Mal bin ich wieder dabei‘ zeigt, dass wir auf einem guten Weg sind. Zurzeit arbeiten wir schon mit Hochdruck am Programm 2016/2017, das im September an den Start geht.“

Sag mir, wohin du fährst ...

Reisen tragen uns durch das Leben

Endlich Urlaub! Millionen von Bundesbürgern zieht es in den Sommermonaten in die Ferne, ans Meer oder in die Berge. Zeit für die Familie, Sonne tanken, den Kopf frei bekommen – im Urlaub gönnen wir uns Dinge, von denen wir im alltäglichen Leben nicht genug haben. Für unser Gedächtnis hat das Reisen eine besondere Bedeutung. Je unbekannter die Situationen sind, denen wir unterwegs begegnen, desto besser können wir uns daran erinnern. Urlaube und Reisen ordnen wir bis ins hohe Alter zeitlich ein, der Weg zum Bäcker dagegen schwimmt im Alltäglichen. Einige Reisen haben ein Rückfahrticket, andere sind der Beginn eines neuen Lebens.

„Auf Reisen gleichen wir einem Film, der belichtet wird. Entwickeln wird ihn die Erinnerung“, schreibt Max Frisch in seinem Tagebuch. Ein Satz, den viele Bewohner der Cellitinnen-Seniorenhäuser nur bestätigen können. Sie greifen immer wieder zu Fotoalben und Dias, um in Reiseerlebnissen zu schwelgen, die plötzlich wieder sehr lebendig werden. Wie wird es den nachfolgenden Generationen wohl ergehen, deren Urlaubsbilder auf längst aufgegebenen Mobiltelefonen oder Computern abgelegt und so auf dem Müll gelandet sind?

Sigrun Hahn, Margret Müller und Rosa Sattelberg leben im Seniorenhaus St. Anna. An die Urlaube

mit den Eltern und später mit den Kindern können sich alle noch gut erinnern. Bei Erinnerungslücken helfen den Damen ihre Fotos. 1938 stand für Sigrun Hahn, damals zehn Jahre alt, der erste Urlaub mit Eltern und zwei Brüdern an. Mit dem Auto, einem Opel Olympia, ging es von Heidelberg in die Alpen, an den Chiemsee. Der See, die hohen Berge – noch heute kann sich Sigrun Hahn an Gefühle oder Gerüche aus jenem Urlaub erinnern. Präsent ist ihr auch eine Reise von ganz anderer Art. Als Siebzehnjährige fuhr sie nach Kriegsende von Heidelberg, wo sie noch zur Schule ging, nach Thüringen. Dort lebte, sicher vor dem Bombenkrieg in den Städten, ihre Familie. So wie heute Flüchtlinge aus dem Nahen Osten oder Afrika über Schlepperrouten in die EU kommen, musste sie die ‚Grüne Grenze‘ überwinden, um von der

amerikanischen Besatzungszone in die sowjetische zu kommen. Bei Nacht und Nebel, angewiesen auf fremde, nicht immer wohlmeinende Hilfe, kam sie schließlich in Thüringen an. Eine Reiseerinnerung, auf die sie gerne verzichten würde. „Aber so war das halt.“

Die meisten Erinnerungen der älteren Damen an ihre Reisen sind positiv: Beispielsweise ein erster Urlaub nach dem Krieg bei Verwandten in Essen mit Feuerwerk im Gruga Park. In den fünfziger Jahren standen Bergwanderungen in Österreich, später im ehemaligen Jugoslawien oder auf Mallorca an. Bus- und Schiffsreisen auf und entlang der Mosel, auf dem Rhein und dem Neckar machten sie bis ins



hohe Alter hinein. Besonders schön sind die Erinnerungen an die Reisen mit den Enkeln oder der ganzen Familie, egal wohin. Da ließ sich so vieles nachholen und an Lebenserfahrung weitergeben. Ein wenig wehmütig blicken die drei zurück – ja, reisen, das vermissen sie.

Reisen bestimmen Lebenswege

Der gebürtige Kölner Hermann Thelen kennt Europa, er war im Nahen Osten und in Ägypten. Wenn er heute die Bilder aus Syrien im Fernsehen sieht, wird er traurig. „Das Land war so schön, jetzt ist alles kaputt.“ Auf seinem Zimmer im Seniorenhaus Heilige Drei Könige verwahrt Thelen einen kleinen Teil seiner Diasammlung. Der passionierte Hobbyfotograf hat alle Reisen mit der Kamera begleitet. Er greift oft zu den Diaschatullen, hält die Bilder gegen das Licht und erinnert

sich: An Fernreisen mit seiner Frau, Urlaube mit der Familie in Holland. Alles ist auf Film festgehalten, sortiert und beschriftet. Hermann Thelen schaut sich die Bilder gerne an, lässt aber auch andere an seinen Reisen bei Diaabenden oder einer Fotoausstellung teilhaben.

In seinem Leben gab es allerdings eine Reise, die nicht der Erholung diente, und er braucht auch heute, mit 92 Jahren, keine Fotos, um sich an sie genau zu erinnern. Als 17-Jährigen schickte die Wehrmacht ihn von Polen an die französische Küste. Unterwegs machte der Zug Halt in Köln und es blieben einige Stunden Zeit, um unter Lebensgefahr – schließlich hatten die jungen Soldaten keine Passierscheine – die Familie zu besuchen. Dann ging es weiter in die Normandie, wo Thelen den D-Day erlebte. „Es gibt ein Foto vor und nach der Invasion von mir. Auf den Bildern schauen zwei völlig verschiedene Menschen in die Kamera.“ Nach dem Krieg brauchte er lange, um seine Erlebnisse zu verarbeiten, doch schließlich fasste

er sich ein Herz und fuhr mit seiner Frau in die Normandie. Die Reise tat ihm gut. Auch seine Israelreise war keine reine Erholungsreise. „Was während meiner Kindheit und Jugend in Deutschland geschah, übertrifft den Verstand. Ich wollte mehr wissen und so fuhren wir nach Israel.“

Eine Reise in das große Ungewisse, so empfand Schwester Rudolfa ihren ersten Flug von Indien nach Deutschland. Als junge Frau trat sie in den Orden der Cellitinnen nach der Regel des heiligen Augustinus ein. Das war nach dem II. Vatikanum. Das Ordensgelübde für die in Köln ansässige Ordensgemeinschaft konnte nur in Deutschland abgelegt werden. „Alles war neu, das Essen, die Sprache und das Wetter“, erinnert sich Schwester Rudolfa. „Aber ich hatte keine Angst.“ Nach dem Gelübde wurden die jungen Schwestern dann zurück nach Indien geschickt, denn hier warteten große Aufgaben auf sie. Mittlerweile konnte der Orden in Indien Niederlassungen gründen, die Schwester Rudolfa im Bundesstaat Kerala mit aufbaute. Sie reiste viel, um die Niederlassungen zu besuchen. Unter anderen Umständen würde man von ‚Geschäftsreisen‘ sprechen.

Nach 45 Jahren bat sie darum, wieder nach Deutschland zu dürfen, um einer leichteren Tätigkeit nachzugehen. Wie lange sie noch im Seniorenhaus St. Anna am Empfang und in der Seelsorge arbeiten wird, ist ungewiss. Gewiss ist aber, dass es irgendwann für sie ein Rückreiseticket nach Indien geben wird.





Eine Reise zur Mitte der Erde

In der Altmark ist die Welt noch in Ordnung, besonders für Störche

Sie kennen Poppau nicht? Unmöglich, denn in jedem Geografiebuch müsste doch eigentlich der Satz zu lesen sein: „In Poppau steht ein alter Stein, hier soll der Erde Mitte sein.“ Bei besagtem Stein handelt es sich um einen großen Findling, der von einer dicken Kette umschlungen in einem Teich liegt. Die Sage berichtet, dass von dieser Stelle aus die Erde vermessen

man zu dem Ergebnis, dass hier der Mittelpunkt der Erde sein müsse, und man wickelte einen Teil der Kette um den Stein – wahrscheinlich damit die Mitte der Erde nur ja nicht verrutschen kann.

Alte Kulturlandschaft

Wenn Sie also unbedingt die Mitte der Erde sehen möchten, dann

müssen Sie von Köln aus knapp 500 Kilometer Richtung Nordosten fahren, nach Sachsen-Anhalt, in die Altmark. Diese wird im Osten und Nordosten von der Elbe begrenzt, im Südwesten bildet der Höhenzug des Drömling die Grenze, im Westen und Nordwesten geht sie in die Lüneburger Heide über. Die Altmark, historisch gesehen der westlich der Elbe gelegene Teil der Mark Brandenburg, gehört zu den ältesten deutschen Kulturlandschaften. Eiszeitlich überformt wird

die Altmoränenlandschaft heute hauptsächlich landwirtschaftlich genutzt. Weite Getreide- und Maisfelder prägen die Gegend, ebenso die Heide- und Waldflächen. Auch Gemüseanbau ist zu finden. Im Mai



„Der Erde Mitte“ in Poppau

worden sei. Acht Wege aus allen Himmelsrichtungen laufen hier zusammen und so wurde an diesen Stein eine Maßkette angelegt. Als die lang andauernden Messungen irgendwann beendet waren, kam



Kornblumen, soweit

und Juni wird an vielen Ständen frischer Spargel angeboten. Nach der Wende haben einige Landwirte begonnen, die Höfe auf biologische Bewirtschaftung umzustellen, zum Teil mit großen, offenen Freiluftställen, aber auch die unvermeidlichen ‚Fleischfabriken‘ sind hier und da zu finden.

Natur ‚pur‘

Für naturverbundene Menschen ist diese Region ein wahres Eldorado. Immer wieder trifft man auf Radfahrer, die entlang der Elbe auf dem gleichnamigen Radweg in die Pedale treten. Zumeist verläuft die Strecke im 1997 von der

UNESCO ernannten ‚Biosphärenreservat Elbe‘ über den Deich. Fährt man in Fließrichtung des Stroms, liegen zur Rechten häufig weit-



das Auge reicht

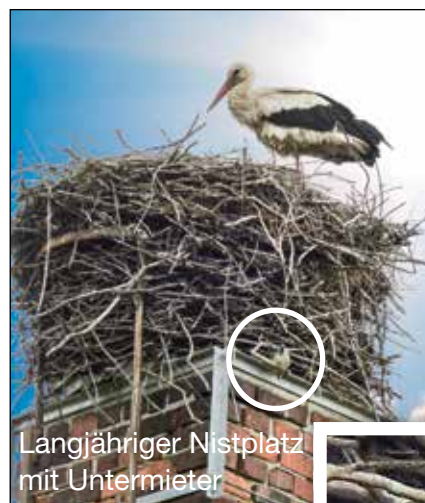


Unser ‚ferienhauseigener‘ Storch

läufige Überflutungsflächen, zur Linken kleine Orte inmitten der Felder. Am Himmel ziehen Raubvögel ihre Kreise, in den zum Teil mit Tümpeln durchzogenen Überflutungsflächen halten Graureiher nach Beute Ausschau und der Weißstorch stochert mit seinem Schnabel nach Fröschen, Schnecken und anderem Getier. Etwa 1,5 Kilogramm Futter braucht er pro Tag für jedes Junge im Nest. Und so kann man auch den Eifer nachvollziehen, den ein Storch an den Tag legte, um eine etwa 40 Zentimeter lange Schlange zu bändigen und zu verschlingen. Völlig gefesselt vom Kampf, vergaß er die Beobachter in unmittelbarer Nähe. Und ebenso fasziniert von diesem Erlebnis habe ich vergessen, auf den Auslöser meiner Kamera zu drücken.

Im Frühjahr und Sommer gehören die eindrucksvollen Weißstörche

zum alltäglichen Leben in der Altmark. In vielen Orten sind etliche Schornsteine mit einem Stangenpodest versehen, mancher Strom- oder Lichtmast mit einem alten Speichenrad, um den langbeinigen Vögeln die ideale Voraussetzung für den Nestbau zu bieten. Einzelne Dörfer führen die Zusatzbezeichnung ‚Storchendorf‘ im Namen. Zu Recht, denn an der Vielzahl der Gelege und der Höhe der Nest-



Langjähriger Nistplatz mit Untermieter



bauten kann man die jährlich wiederholte Belegung ablesen. Störche sind ‚Nest treu‘ und kehren immer wieder an ihre Brutstätten zurück. So mancher Kampf wird ausgetragen, um ‚die Wohnung‘ des letzten Jahres gegen andere Interessenten zu verteidigen. Je höher der Aufbau über die Jahre wird, desto größer ist aber auch die Zahl der Untermieter. So manches Spatzenpaar nutzt die günstige Gelegenheit und zieht die Brut im Schutze des Storchengeleges auf. Vielleicht kann man so dem allgegenwärtigen Kuckuck ein Schnäppchen schlagen und die eigenen Vogelkinder großziehen.

Romanik und Hanse

Erste Siedlungsspuren finden sich in der Altmark gegen Ende der Jungsteinzeit. Langobarden, Sachsen und Slawen haben sie bevölkert, Karl der Große hat sie in sein fränkisches Reich eingegliedert. Dome, Klöster und Kirchen geben Zeugnis der Besiedlung und Christianisierung vom 10. bis 13. Jahrhundert.



Roland – Symbol der Hanse



Rathaus Tangermünde



Hansestadt Tangermünde

An der ‚Straße der Romanik‘ lassen sich an 65 Stationen 80 romanische Baudenkmäler bewundern. Sie haben den Jahrhunderten und der 50-jährigen DDR-Verwahrlosung getrotzt. In fast jedem kleinen Dorf gibt es wunderschöne Kirchen, die dank großzügiger Mittel der Stiftung Denkmalpflege, aber auch dank des wirklich rührigen Engagements örtlicher Fördervereine saniert und restauriert werden.

Die Bedeutung des Kurfürstentums Brandenburg als wichtiger Bestandteil des Heiligen Römischen Reiches spiegelt sich aber nicht nur in den Sakral- und Repräsentativbauten wider. Stendal, Gardelegen und Salzwedel, die größten Städte der Altmark, gehörten ebenso wie Tangermünde, Osterburg, Seehausen und Werben der Hanse an. In ihrer Blütezeit, zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert, traten sie, im ‚Altmärkischen Städtebund‘ zusammengeschlossen, als Einheit bei den Hansetagen auf und verstanden es so, ihre Interessen zu vertreten. Blutig ausgetragene Aufstände gegen die vom Kurfürsten eingeführte Bier-Ziese, eine historische Form unserer heutigen

Alkoholsteuer, läuteten das Ende der altmärkischen Hansestädte ein und schließlich ihr Versinken in die Bedeutungslosigkeit.

Option für die Zukunft

Mittlerweile blühen einige Orte und eine beträchtliche Zahl an Baudenkmalern in der Altmark, aber auch auf der anderen Seite der Elbe wieder auf. Setzt man

mit einer der vielen Fähren über den Fluss, dann bieten Schloss Ludwigslust, Residenz der Mecklenburg-Schweriner Herzöge im 18. und 19. Jahrhundert, die Hansestadt Havelberg, in der im letzten Jahr ein Teil der ‚BuGa Havelland‘ stattfand, oder Kloster Jerichow, mit seiner beeindruckenden Kirche und dem weitläufigen Klostergarten, lohnende Ausflugsziele. Das Strandbad am Arendsee oder der



Die St. Nikolaus-Kirche in Beuster



Klosterkirche Jerichow



Landschaftsgarten par excellence – Schloss Ludwigslust

kleine Tierpark in Stendal lassen noch einen Hauch sozialistischer Historie erahnen; das Geschäft in Tangermünde, in dem man Original-DDR-Produkte kaufen kann, oder das kleine Grenzlandmuseum in Schnackenburg machen die Vergangenheit deutlicher. Besonders letzteres zeigt, dass die Elbe nicht nur Strom, sondern auch viele Jahre eine hochgesicherte Grenze war, an der Menschen, beim Versuch von

der einen Seite Deutschlands auf die andere zu wechseln, ihr Leben verloren haben.

Die Wende ist nicht spurlos an der Altmark vorbeigegangen; frische Farbe und neueingedeckte Dächer können nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele Einwohner dem Landstrich den Rücken kehren. Auffällig viele ältere Menschen und wenige junge Leute sind unterwegs. Die Entwicklung des Tou-

rismus scheint eine Option für die Zukunft zu sein. Hoffentlich bleibt es beim ‚sanften‘ Tourismus, der die Natur in den Vordergrund stellt. Den schönsten Stau seit langem habe ich nämlich in Werben erlebt. Dort hielten auf beiden Straßenseiten die Autofahrer an, um einen langsam dahinschreitenden Storch von der einen auf die andere Seite wechseln zu lassen.

Stephanie Habeth-Allhorn



So geht Werbung für Ostprodukte



Das Grenzlandmuseum in Schnackenburg

Auf die Plätze, fertig, los!

Firmenlauf Köln 2016





Zu Gast bei der Kölner Stadtpatronin

Seniorenhausmitarbeiter der Region Köln besuchen die Kirche St. Ursula



Gemeinsam etwas unternehmen, und zwar außerhalb des Arbeitsumfeldes, das ist den Mitarbeitern der Region Köln einmal im Jahr ein Anliegen. Im Juni organisierte Sabine Westerfeld, Seniorenhausleiterin von St. Maria, Führungen in

der Kölner Basilika St. Ursula mit anschließendem Abendessen in der Gaststätte ‚Schreckenskammer‘. Nach dem Besuch der Kirche und der ‚Goldenen Kammer‘, einem Raum mit kunstvoll ausgestellten Reliquien, würdigte Mitarbeiterseel-

sorgerin Maria Adams in einer Andacht die Arbeit der Kollegen, die diese immer mit dem Blick auf die Bewohner der Häuser ausführen. Bei Kölsch und zünftigem Büfett klang der Nachmittag in guter Stimmung aus.



Herzlichen Glückwunsch!

Diamantenes Ordensjubiläum und zeitliche Profess



Mit einer Dankmesse im Kreise ihrer Mitschwestern feierte Schwester Pia Straub am 21. Mai im Seniorenhaus Serafine ihr Diamantenes Ordensjubiläum. 1953 trat sie in den Orden der Schwestern der Liebe vom Kostbaren Blut ein. Die

Jubilarin war viele Jahre als Sozialpädagogin in Bad Rippoldsau und in Freiburg im Breisgau tätig. Seit 2002 lebt Schwester Pia im Schwesternkonvent im Broichweidener Seniorenhaus. Zahlreiche Gäste, darunter viele Mitarbeiter, waren gekommen, um Schwester Pia zu gratulieren.



Am 24. Juni, dem Hochfest der Geburt Johannes des Täufers, legte Schwester Katharina von den Monastischen Gemeinschaften von Jerusalem in Groß Sankt Martin ihre Zeitliche Profess ab. Schwester Katharina arbeitet halbtags für die Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria im Longericher Mutterhaus.

Herzlich willkommen!

Mitarbeiter der Cellitinnen-Krankenhäuser zu Gast im Kloster

Zum zweiten Mal in diesem Jahr kamen neue Krankenhausmitarbeiter zum Mutterhaus der Cellitinnen zur hl. Maria nach Köln-Longerich, um von Thomas Gäde, Geschäftsführer der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria, Informationen zur Trägerorganisation und zur Ordensgemeinschaft zu erhalten. Film, Vortrag und Klosterführung sowie das obligatorische Gruppenfoto standen auf dem Programm.



Hier stinkt's – nicht!

Neue Müllverwahrsysteme sorgen für weniger Geruchsbelästigung



Der Geruchssinn von Mitarbeitern in der Pflege, egal ob in Kranken- oder Seniorenhäusern, wird häufig auf eine harte Probe gestellt. Wunden, Windeln und Verbände verschlagen auch gestandenen Pflegenden manchmal den Atem. Der gesammelte Müll aus Pflege- und Wundversorgung verursacht mitunter schlechte Luft auf den Stationen oder den Wohnbereichen.

Um hier Abhilfe zu schaffen und damit das ‚Arbeitsklima‘ zu verbessern, haben sich einige Einrichtungen der Cellitinnen für ein neues Müllentsorgungssystem entschieden. In den Seniorenhäusern

St. Anna wurden die Müll-Trolleys ausgiebig getestet und für gut befunden. Das System kann mit einer Hand bedient werden, hat eine sehr breite Einwurf-Öffnung und funktioniert rein mechanisch, ohne chemische Zusätze.

Der Müll wird vakuumiert, sodass sich weder Gerüche ausbreiten noch Flüssigkeit ausläuft. Das lässt nicht nur die Nasen der Pflegemitarbeiter freier atmen – selbst die für das Heilig Geist-Krankenhaus zuständigen Müllentsorger haben sich schon bei Pflegedirektorin Susanne Krey für das neue Verwahrsystem bedankt.

Nutzen Sie, was Ihnen zusteht

Beratungsleistungen in der ambulanten Pflege



Was viele gar nicht wissen: Anerkannt Pflegebedürftigen stehen weitere Unterstützungsmöglichkeiten zu, die sich aus der Tages- und Verhinderungspflege ergeben. Die Leistungen sind auch übertragbar, das bedeutet, wenn Sie zum Beispiel die Tagespflege nicht nutzen, können Sie den Betrag von 468 Euro für andere Leistungen einsetzen.

Gleiches gilt für die Verhinderungspflege. Hier können Sie Leistungen von 130 Euro bis maximal 200 Euro monatlich in Anspruch nehmen.

Außerdem können Sie die Entgelte für die zusätzlichen Betreuungsleistungen in Höhe von 104 Euro nutzen.

Damit Sie das abrufen können, was Ihnen zusteht, hat der Ambulante Pflegedienst Auxilia einen Flyer zusammengestellt, der Sie über diese Zusatzleistungen informiert. In dem Flyer finden Sie Informationen und Angebote, damit Sie rundum besser versorgt sind. Den Flyer können Sie anfordern unter der Rufnummer 0221 940 523–940.

Schon registriert?

Mitarbeiter des St. Vinzenz-Hospitals unterstützen die DKMS



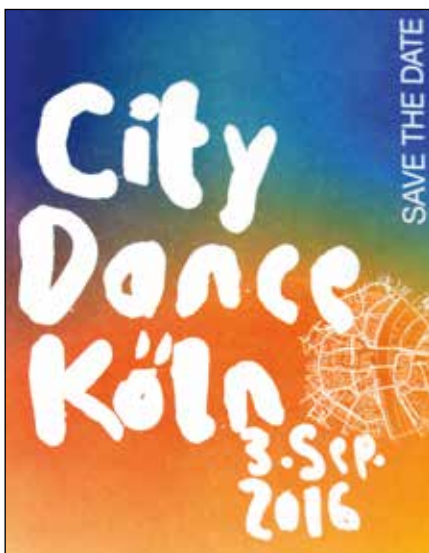
Am 22. April fand im St. Vinzenz-Hospital die Registrierungsaktion für Mitarbeiter für die Deutsche Knochenmarkspenderdatei (kurz: DKMS) statt.

Nachdem Mitarbeiterin Kristina Schweden im Dezember 2015 von der DKMS für ihre Lebensspende geehrt wurde (Das CellitinnenForum berichtete in Heft 01/2016), entschied sich das Krankenhaus, die DKMS mit einer Registrierungsaktion zu unterstützen. Gesagt, getan: Ein Termin wurde gesucht und gefunden, die Mitarbeiter informiert. Und dann ging alles getreu dem DKMS-Motto: „Mund auf, Stäbchen rein, Spender sein“.

Der Zulauf war überwältigend. Im Zuge der Aktion haben sich 85 Mitarbeiter registrieren lassen. Wir sind gespannt, ob zukünftig wieder ein Mitarbeiter als Spender in Frage kommt und ein Leben retten kann.

„Schön ist es auf der Welt zu sein...“

Seniorenhaustanzgruppe nimmt an ‚City Dance Köln‘ teil



Das ‚City Dance Köln‘-Projekt wird am 3. September die Domstadt in Schwung bringen. Profitänzer, die Kölner Philharmoniker, die Kulturinstitute der Stadt, aber auch zahlreiche Laien-Tanz- und Musikgruppen laden ein, an bekannten und vergessenen Orten der Stadt in Bewegung zu kommen.

Mit dabei: Die Tanz- und Musikgruppe ‚Mambo No. 5‘ des Seniorenhauses Heilige Drei Könige. Rollstühle und Rollatoren sind für die betagten Tänzer und Musiker

keine Hindernisse, sondern willkommene Hilfen, um Hüfte und Tanzbein zu schwingen. Die mittlerweile bühnenerfahrene Truppe übt bereits fleißig für den großen Auftritt.

Machen Sie doch einfach mit: Am 3. September ab 15:30 Uhr am Ebertplatz. Doch damit nicht genug. Am 26. November treten die ‚Mambos‘ auch auf dem Lenauplatz-Lichterfest in Neu-Ehrenfeld auf. Auch dazu ist jeder herzlich eingeladen.

Pflegepraktikum in Köln

Krankenschwesternschülerinnen aus Graz im St. Vinzenz-Hospital



Die Notfallambulanz, die Anästhesie, die Diabetologie und die Kardiologie lernten zwei angehende Diplom Gesundheits- und Krankenschwestern aus Graz im Kölner

St. Vinzenz-Hospital um fünfwöchige Praktikumsstellen. Simone Oster, stellvertretende Pflegedirektorin, überlegte nicht lange und schickte die Zusagen nach Graz. Sie be-

schaffte den beiden Schülerinnen sogar eine kostenfreie Unterkunft im Schwesternwohnheim. Im Team wurden die Auszubildenden direkt herzlich aufgenommen. Gleich zu Beginn fiel den Grazerinnen auf, dass in Österreich in der Pflege länger gearbeitet wird, nämlich 40 Stunden statt der hier üblichen 38,5. Außerdem sind die Ausbildungswege nicht deckungsgleich und die Verantwortungen anders geregelt. Von ihrem Ausflug in die deutsche Welt der Pflege nehmen sie viel Positives mit nach Hause – und von der Stadt Köln sowieso.

schaffte den beiden Schülerinnen sogar eine kostenfreie Unterkunft im Schwesternwohnheim. Im Team wurden die Auszubildenden direkt herzlich aufgenommen.

Gleich zu Beginn fiel den Grazerinnen auf, dass in Österreich in der Pflege länger gearbeitet wird, nämlich 40 Stunden statt der hier üblichen 38,5. Außerdem sind die Ausbildungswege nicht deckungsgleich und die Verantwortungen anders geregelt. Von ihrem Ausflug in die deutsche Welt der Pflege nehmen sie viel Positives mit nach Hause – und von der Stadt Köln sowieso.

Qualität macht den Unterschied

Stiftung legt Jahresbericht 2015 vor

Die Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria hat im Juli den Jahresbericht 2015 veröffentlicht. Er steht unter dem Titel „Qualität macht den Unterschied“. Der Bericht gibt auf 40 Seiten eine Übersicht über die wichtigsten Entwicklungen im vergangenen Jahr. Mit Highlights, Fotos, Illustrationen, dem aktuellen Organigramm aller Einrichtungen der Stiftung und einem umfangreichen Adressteil liefert er relevante Informationen zur Organisation. Darüber hinaus liegt der inhaltliche Fokus auf dem facettenreichen Thema Qualität, welches vielfältig und kompetent dargelegt wird.



„Wir haben den Jahresbericht 2015 bewusst unter das Thema Qualität gestellt, weil der Begriff wie kein zweiter die aktuelle politische Dis-

kussion im Gesundheitswesen beherrscht“, erklärt Thomas Gäde, Geschäftsführer der Stiftung. „Dabei werden oft verschiedene Qualitätsbegriffe durchmischt. Deshalb ist es uns wichtig, der menschlich erfahrbaren Qualität hier eine Stimme zu geben. Denn sie ist unser Anspruch und täglicher Ansporn.“

Der Jahresbericht 2015 ist online auf der Homepage www.cellitinnen.de als blätterbare Datei verfügbar oder kann über die Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria info@cellitinnen.de angefordert werden.

Ein würdiges Ende bieten

Seniorenhaus St. Maria kooperiert mit dem ambulanten Hospizdienst

Der ambulante Hospizdienst für die Innenstadt Köln und das Seniorenhaus St. Maria haben im März 2016 einen Kooperationsvertrag geschlossen. Ziel ist es, den Bewohnern, besonders Schwerstkranken, bis zum Tod ein Leben in Würde bieten zu können. Die Sterbebegleiter reichen Menschen am Lebensende die Hand, um jeden einzelnen Tag lebendig zu halten – bis zuletzt. Die Mitarbeiter kümmern sich auch um Angehörige von Verstorbenen, begleiten diese in deren Schmerz und bieten Gespräche und Gesprächskreise an. Beispielsweise beim Gartenprojekt ‚wErden‘ sät, pflanzt und erntet seit März 2016 im Innenhof des Seniorenhauses St. Maria eine Gruppe von Trauernden und Trauerbegleiterinnen gemeinsam.

Alle Angebote für Schwerstkranke und auch für Trauernde sind kostenfrei. Über 0221 – 271 73 82 können Sie mit dem Hospizbüro ins Gespräch kommen. Unter www.hospizdienst-koeln.de finden Sie Informationen zur Arbeit des Hospizdienstes für die Innenstadt Köln.



v. li. Stefanie Barra-Klos,
Sabine Westerfeld, Beate Meurer

Förderverein zieht Bilanz

Jahreshauptversammlung des Hospiz St. Vinzenz bestätigt Vorstand

Bei der Jahreshauptversammlung des Fördervereins Hospiz St. Vinzenz e.V. im April konnte der Vorsitzende Heinz-Theo Lercher Erfreuliches für das Jahr 2015 vermelden: Die Mitgliederzahl stieg auf 360 Personen und die Einnahmen des Vereins aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden beliefen sich auf rund 126.000 Euro. Dadurch konnte der Förderverein, wie in den vergangenen Jahren, wieder einen Betriebskostenzuschuss an das Hospiz in Höhe von 60.000 Euro spenden und somit den gesetzlich vorgeschriebenen zehnzehnten Eigenanteil an den Gesamtkosten des

Hospizes sicherstellen. Außerdem wurde die Baurücklage für den dringend notwendigen Hospizneubau um rund 63.000 Euro aufgestockt. Die laut Satzung erforderliche Neuwahl des Vorstandes fiel einstimmig aus. Die bisherigen Vorstandsmitglieder, die sich für weitere drei Jahre zur Verfügung stellten, wurden wiedergewählt.

Da auf den Förderverein auch zukünftig große Ausgaben in Bezug

auf die Unterstützung der Hospizarbeit zukommen, sind weitere Mitglieder und Spender erwünscht. Infos unter: 0221 – 7712 – 208 und www.st-vinzenz-hospiz.de



Unsere Behandlungsschwerpunkte in Köln

Heilig Geist-Krankenhaus

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Neurologie (Stroke Unit)
Gynäkologie und Geburtshilfe
Allgemein-, Visceral- und Unfallchirurgie
Urologie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Radiologie
Physiotherapie / Prävention / Fitness (ProPhysio)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln
Facharztzentrum

St. Marien-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Pneumologie
Geriatrie
Geriatrische Tagesklinik
Geriatrische Rehabilitation
Neurologische und Fachübergreifende Frührehabilitation
Schlaflabor
Intensiv- und Beatmungsmedizin
Radiologie
Neurologische Tagesklinik (NTC)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Allgemeinmedizinische und Chirurgische Praxis (MVZ)
Lungenklinik Köln-Nord
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln

St. Franziskus-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Allgemein- und Visceralchirurgie / Adipositaschirurgie
Unfallchirurgie
Orthopädie
Wirbelsäulenchirurgie
Arthroskopische Chirurgie
Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde / Kopf- und Hals-Chirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin
Schmerzambulanz
Radiologie
Physiotherapie
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln
KV-Notfallpraxis

Kunibertsambulanz

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Stationäre Privatambulanz
Ambulante Operationen
Anästhesie

MVZ St. Marien

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Allgemeinmedizin
Neurologie
Chirurgie (BG-Praxis)

St. Vinzenz-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Diabetologie / Endokrinologie
Kardiologie
Hämatologie / Onkologie
Palliativmedizin
Gynäkologie und Geburtshilfe
Allgemein- und Visceralchirurgie
Unfall- und Wiederherstellungschirurgie/Handchirurgie/Orthopädie
Gefäßchirurgie
Thoraxchirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Diagnostische und Interventionelle Radiologie
Physiotherapie
Lungenklinik Köln-Nord
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln
KV-Notfallpraxis

Neurologisches Therapiezentrum

NTC Köln – Eine Einrichtung der Stiftung
der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Neurologische Rehabilitation
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Klinische Neuropsychologie

Hospiz St. Vinzenz

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Hospiz

Unsere Behandlungsschwerpunkte in Wuppertal

Petrus-Krankenhaus

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Pneumologie
Kardiologie
Gastroenterologie, Hepatologie und Diabetologie
Hämatologie und Onkologie/Palliativmedizin
Geriatrie/Geriatriische Rehabilitation/Tagesklinik
Allgemein- und Visceralchirurgie / Koloproktologie
Unfall- und Wiederherstellungschirurgie/Handchirurgie/Orthopädie
Thoraxchirurgie
Gefäßchirurgie
Plastisch-Ästhetische Chirurgie
Anästhesie/Intensivmedizin/Schmerztherapie
Radiologie/Strahlentherapie (radprax)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie (RTZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf

Krankenhaus St. Josef

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin
Geriatrie / Tagesklinik
Internistische Rheumatologie/Tagesklinik
Endoprothetik, rekonstruktive Hüft- und Kniegelenkschirurgie, Kinderorthopädie
Wirbelsäulenchirurgie
Arthroskopische Chirurgie / Sporttraumatologie
Schulter-, Ellenbogen-, Hand- und Fußchirurgie, Rheumaorthopädie
Anästhesie/Intensivmedizin
Schmerzklinik
Radiologie / Nuklearmedizin (radprax)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie (RTZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf

St. Anna-Klinik

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde / Kopf- und Hals-Chirurgie
Schlaflabor
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Radiologie (radprax)
Physiotherapie (RTZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf
KV-Notfallpraxis

RTZ Regionales Therapie-Zentrum

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Rehabilitation
Praxisstandorte
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Prävention / Fitness

MVZ Medi-Wtal

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Kardiologie
Orthopädie
Chirurgie

Impressum

20. Jahrgang/Heft 3/2016
Auflage: 14.750 Stück/4 x jährlich

Herausgeber:
Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

**Vorsitzender des Vorstandes
der Stiftung:** Hans Mauel

Anschrift der Redaktion:
Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria
Graseggerstraße 105 · 50737 Köln
Telefon: 02 21/97 45 14-72
Mail cellitinnen-forum@cellitinnen.de

Redaktionsteam:
Stephanie Habeth-Allhorn (verantwortlich),
Wolfgang Allhorn, Susanne Bieber,
Stefan Dombert, Sylvia Illing, Vanessa Kämper,
Gudrun Kinzel, Stephanie Kirsch, Helmut Klein,
Susanne Krey, Dr. Petra Kombächer,
Christoph Leiden, Hans Mauel, Wolfgang Peetz,
Astrid Rose, Nicola Scherzer, Daniel Siepmann,
Sabine Stier, Marc Stutenbäumer,
Dr. Thomas Wilhelm

Entwurf und Layout: DNC Creativ, Essen

Druck: Brochmann GmbH, Essen

Preis: Unentgeltlich an Bewohner, Patienten,
Mitarbeiter, Freunde und Gönner der Stiftung
der Cellitinnen zur hl. Maria

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Köln.
Die Redaktion behält sich sinngemäße
Änderungen und Kürzungen der geschickten
Manuskripte vor. Nachdruck, auch
auszugsweise, nur mit schriftlicher
Genehmigung des Herausgebers

Bildnachweis:
Fotolia, S. 4, 5, 17 oben, 19, 21, 28, 38, 40,
59; Nguyen, S. 9; Puffert, S. 30; Becker, S. 34;
Habeth-Allhorn; S. 48-51; Gazda, S. 52-53;
Raspe, S. 52-53; Monastische Gemeinschaften,
S. 55 oben rechts; alle anderen Fotos Stiftung
der Cellitinnen zur hl. Maria.

Wegen der besseren Lesbarkeit, wird in den
meisten Fällen auf eine Unterscheidung der
weiblichen und männlichen Schreibweise
verzichtet.

Titelbild: fotolia

KONTAKTE / ANGEBOTE

Kloster der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-0,
Fax 0221 974514-24, Mail kloster-maria@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-51,
Fax 0221 974514-52, Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Unsere Seniorenhäuser

Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstr. 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-35, Fax 0221 974514-985,
Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Region Köln

Seniorenhaus St. Maria

Schwalbengasse 3-5, 50667 Köln, Tel 0221 272517-0,
Mail st.maria@cellitinnen.de, www.sh-st-maria.de ● ■

Seniorenhaus St. Anna

Franzstraße 16, 50931 Köln-Lindenthal, Tel 0221 940523-0,
Mail st.anna@cellitinnen.de, www.sh-st-anna.de ● ■ ◆ ★

Hausgemeinschaften St. Augustinus

Kempener Straße 86a, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 297898-0,
Mail st.augustinus@cellitinnen.de, www.sh-st-augustinus.de ▲ ■

Seniorenhaus Heilige Drei Könige

Schönsteinstraße 33, 50825 Köln-Ehrenfeld, Tel 0221 20650-0
Mail heilige-drei-koenige@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de ● ■ ▲ ★

Region Bonn/Kleve

Seniorenhaus Marienheim

Langenhecke 24, 53902 Bad Münstereifel, Tel 02253 5426-0,
Mail marienheim@cellitinnen.de, www.sh-marienheim.de ● ■ ★

Seniorenhaus St. Josef

Kirchfeldstraße 4, 53340 Meckenheim, Tel 02225 9913-0,
Mail st.josef@cellitinnen.de, www.sh-st-josef.de ● ■ ★

Hausgemeinschaften St. Elisabeth

Klosterstraße 57, 53340 Meckenheim, Tel 02225 9801-600,
Mail st.elisabeth@cellitinnen.de, www.sh-st-elisabeth.de ▲ ■

Seniorenhaus St. Angela

Bierbaumstraße 3, 53332 Bornheim-Hersel, Tel 02222 92725-0,
Mail st.angela@cellitinnen.de, www.sh-st-angela.de ● ■ ▲ ★

Seniorenhaus Maria Einsiedeln

Haager Weg 32, 53127 Bonn-Venusberg, Tel 0228 91027-0,
Mail einsiedeln@cellitinnen.de, www.haus-maria-einsiedeln.de ● ★

Seniorenhaus St. Adelheidis-Stift

Adelheidisstraße 10, 53225 Bonn-Vilich, Tel 0228 4038-3,
Mail st.adelheidisstift@cellitinnen.de, www.sh-st-adelheidisstift.de ● ■ ◆

Seniorenhaus Hermann-Josef-Lascheid

Asselbachstraße 14, 53842 Troisdorf-Spich, Tel 02241 9507-0,
Mail h.j.lascheid@cellitinnen.de, www.sh-spich.de ● ■

Seniorenhaus Burg Ranzow

Kirchweg 1, 47533 Kleve-Materborn, Tel 02821 898-0,
Mail burgranzow@cellitinnen.de, www.sh-burgranzow.de ● ■ ★

Hausgemeinschaften St. Monika

Kirchweg 1, 47533 Kleve-Materborn, Tel 02821 898-0,
Mail st.monika@cellitinnen.de, www.sh-st-monika.de ▲

Region Düren

Seniorenhaus Marienkloster

Kreuzauer Straße 211, 52355 Düren-Niederau, Tel 02421 5925-0,
Mail marienkloster@cellitinnen.de, www.sh-marienkloster.de ● ■

Seniorenhaus St. Ritastift

Rütger-von-Scheven-Straße 81, 52349 Düren, Tel 02421 555-0,
Mail st.ritastift@cellitinnen.de, www.sh-st-ritastift.de ● ■ ★

Cellitinnen-Seniorenhaus St. Gertrud

Kölnstraße 62, 52351 Düren, Tel 02421 3064-0,
Mail st.gertrud@cellitinnen.de, www.sh-st-gertrud.de ● ■ ★

Seniorenhaus Christinenstift

Bahnhofstraße 24, 52385 Nideggen, Tel 02427 807-0,
Mail christinenstift@cellitinnen.de, www.sh-christinenstift.de ● ■ ★

Seniorenhaus Serafine

Helleter Feldchen 51, 52146 Würselen-Broichweiden, Tel 02405 472-0,
Mail serafine@cellitinnen.de, www.sh-serafine.de ● ■ ★

Wohnanlage Sophienhof *

Am Weiherhof 23, 52382 Niederzier, Tel 02428 9570-0,
Mail info@wohnanlage-sophienhof.de,
www.wohnanlage-sophienhof.de ● ■ ★

Weitere Einrichtungen

CIS Cellitinneninstitut für Qualitätssicherung in der Seniorenbetreuung, Köln

c/o Marienkloster, Kreuzauer Straße 211, 52355 Düren-Niederau,
Tel und Fax 02421 5925-566, Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinneninstitut.de

Auxilia Ambulante Pflege GmbH

Herderstraße 32-50, 50931 Köln-Lindenthal, Tel 0221 940523-940,
Mail auxilia@cellitinnen.de, www.auxilia-pflege.de

● Vollzeitpflege ■ Kurzzeitpflege ▲ Hausgemeinschaften ★ Senioren-Wohnen ◆ Tagespflege

* Trägerschaft zusammen mit der Sophien-Stiftung



Unsere Krankenhäuser

Hospitalvereinigung St. Marien GmbH

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-33, Fax 0221 974514-34, Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Region Köln

St. Franziskus-Hospital GmbH

Schönsteinstraße 63, 50825 Köln-Ehrenfeld, Tel 0221 5591-0,
Mail info.kh-franziskus@cellitinnen.de, www.stfranziskus.de

Heilig Geist-Krankenhaus GmbH

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 7491-0,
Mail info.kh-heiliggeist@cellitinnen.de, www.hgk-koeln.de

St. Marien-Hospital GmbH **

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-0,
Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

St. Vinzenz-Hospital GmbH

Merheimer Straße 221-223, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 7712-0,
Mail info.kh-vinzenz@cellitinnen.de, www.vinzenz-hospital.de

Kuniberts klinik

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-6500
Mail info.kh-kuniberts klinik@cellitinnen.de, www.kuniberts klinik.de

Weitere Einrichtungen

Klinik für Geriatrische Rehabilitation

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-0,
Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

Neurologisches Therapiezentrum NTC GmbH

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-7000,
Mail info.ntc@cellitinnen.de, www.ntc-koeln.de

Louise von Marillac-Schule GmbH ***

Simon-Meister-Straße 46-50, 50733 Köln-Nippes, Tel 02 21 912468-17,
Mail info@lvmschule.de, www.krankenpflegeschule-koeln.de

Hospiz St. Vinzenz

Merheimer Str. 221-223, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 7712-205,
Mail hospiz@vinzenz-hospital.de, www.st-vinzenz-hospiz.de

MVZ St. Marien GmbH

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-6000,
Mail info.mvz@cellitinnen.de, www.mvz-marien-koeln.de

Ambulantes OP-Zentrum am St. Marien-Hospital

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-0,
Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

ProKlin Service GmbH

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-1065,
Mail proklin@cellitinnen.de, www.proklin-service.de

Unsere Dienstleister im Gesundheitswesen

ProServ Management GmbH

Sachsstraße 10-12, 50259 Pulheim-Brauweiler, Tel 02234 9675-0,
Mail info@proserv.de, www.proserv.de

ProPhysio GmbH

Graseggerstraße 105c, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 7491-8237,
Mail physio@prophysio-koeln.de, www.prophysio-koeln.de

** Trägerschaft zusammen mit der Stiftung St. Marien-Hospital zu Köln ***Gesellschafter sind mehrere Träger

Auxilia

Ambulante Pflege GmbH

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Zu Hause und in guten Händen



Zu Hause fühlt man sich doch am wohlsten. Das gilt vor allem, wenn sich das gewohnte Leben durch gesundheitliche Einschränkungen verändert. Die Auxilia Ambulante Pflege GmbH hilft Ihnen dabei, weiter in den eigenen vier Wänden leben zu können.

Wir unterstützen Ihre Selbstständigkeit, helfen, pflegen und beraten. Dabei können Sie auf ein umfangreiches Netzwerk aus dem Einrichtungsverbund der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria zurückgreifen. Eine starke Gemeinschaft, von der Sie profitieren.

Gerne beraten wir Sie in einem persönlichen Gespräch über unsere Leistungen und über finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten, die Sie erhalten können. Nähere Auskünfte erhalten Sie unter: **Tel 0221 940 523 940.**

Unser Service auf einen Blick:

- **Grundpflege**
- **Behandlungspflege**
- **Verhinderungspflege**
- **Alltagsbegleitung**
- **Beratung pflegender Angehöriger**
- **Hauswirtschaftliche Dienstleistungen**

Auxilia
Ambulante Pflege GmbH
Herderstraße 32-50 · 50931 Köln-Lindenthal
auxilia@cellitinnen.de · www.auxilia-pflege.de

Cellitinnen 
Der Mensch in guten Händen